

IV. Intertextualität, Funktion und Rezeption der Heroischen Biographien

Die Analysen ausgewählter Biographien haben gezeigt, wie intertextuell verflochten die Schriften sowohl mit den Heldentheorien des Kreises als auch untereinander waren und wie explizit sie sich von zeitgleichen biographischen Studien außerhalb des Kreises absetzten. Die Untersuchung der textimmanenten Präsenz Georges und des Kreises hat zudem die Abhängigkeit der Autoren von der außertextuellen sozialen Figuration ihrer Gemeinschaft zutage gefördert. Es ist daher anzunehmen, dass mit den Biographien konkrete Ziele für die Lebensgestaltung und die Verehrungspraktiken des Kreises verbunden waren. Die spezifische Intertextualität der Biographien und ihre Funktionen für den Kreis werden in diesem Kapitel zusammengefasst. Zuletzt soll gefragt werden, ob und inwiefern von einem Gelingen des Heldenkonzepts ‚innenpolitisch‘ wie ‚außenpolitisch‘ gesprochen werden kann. Dazu werden Rezeptionszeugnisse der kreisinternen Resonanz und der kreisexternen Kritik ausgewertet.

1. Heroisierung und Intertextualität

1.1. Publikationschronologie der Schriften zum Heroischen

Die Biographen des Kreises bezogen sich auf theoretische Grundlagentexte über Helden und Heldenverehrung aus dem 19. Jahrhundert: Thomas Carlyle veröffentlichte seine Schrift *On Heroes* im Jahr 1841; Nietzsche publizierte seine geschichtstheoretischen Betrachtungen *Vom Nutzen und Nachteil der Historie* im Jahr 1874; Gustave Le Bons massenpsychologische Schriften erschienen in den 1890er Jahren.¹ Allein Max Webers Charisma-Theorie wurde posthum erst 1921/22 der Öffentlichkeit zugänglich. An diese Traditionslinie knüpften die Autoren des Kreises an. Ein wichtiges Scharnier zu den Theoretikern des 19. Jahrhunderts war Stefan George, dessen ‚heldenrelevante‘ Texte vorgängige Theorien aufgriffen und sie für die Biographien aus dem Kreis fruchtbar machten. Die *Maximin-Vorrede* von 1907 kann als Prätext für das Heldenmodell im Kreis gelten. In den *Zeitgedichten* der Jahre zwischen 1897 und 1904 sowie in der Maxime *Heldenverehrung* von 1904 wurden erste Verehrungsmodelle durchgespielt. Zeitlich schlossen sich die theoretischen Essays zum Heroischen aus dem Kreis unmittelbar an Georges Schriften an. Das Korpus dieser Texte speist sich mehrheitlich aus den *Jahrbüchern für die geistige Bewegung*, die in den Jahren von 1910 bis 1912 erschienen. Ergänzt um weitere Aufsätze, etwa Gundolfs *Gefolgschaft und*

¹ *Lois psychologiques de l'evolution des peuples* im Jahr 1894, *Psychologie des foules* im Jahr 1895.

Jüngertum (1908), Wolters' *Herrschaft und Dienst* (1909) sowie Gundolfs' *Tat und Wort im Krieg* (1914), datieren die zentralen theoretischen Ausführungen zum Heroischen im Kreis auf die Jahre zwischen 1908 und 1914. Ausnahmen bildeten die Erweiterung von Gundolfs Essay *Vorbilder* (1912) zur Schrift *Dichter und Helden* im Jahr 1921, seine Studie über *Bismarcks Gedanken und Erinnerungen* von 1931 als Beispiel für die Verehrung von zeitgenössischen Figuren und *Die Helden sagen der germanischen Frühzeit* von Wolters und Petersen (1921). Das Erscheinen der ‚Gestalt‘-Monographien des Kreises setzte mit der Reihe *Werke der Wissenschaft* im Jahr 1911 ein und wurde bis 1933 fortgeführt.²

Aus dieser Chronologie resultieren erkenntnisleitende Fragen für die abschließende zusammenfassende Darstellung der intertextuellen Bezugnahmen: Welche Gedanken übernahmen die ‚Gestalt‘-Monographien von Theoretikern wie Carlyle, Nietzsche und Le Bon einerseits und von Stefan George andererseits? Inwiefern griffen die Autoren aus dem Kreis auf ihre eigenen theoretischen Essays über das Heroische zurück? Lassen sich die Biographien tatsächlich als ‚praktische Einlösung‘ eines theoretischen Programms bezeichnen? Welche intertextuellen Markierungen weisen die biographischen Schriften untereinander auf?

Die vorliegende Studie unterscheidet dafür zwei intertextuelle Referenzsysteme, die als ‚externe‘ und ‚interne‘ Kommunikation bezeichnet werden sollen. ‚Extern‘ sind alle intertextuellen Bezüge auf Schriften, die nicht zum Korpus der Biographik selbst gehören, also auf die Texte von Carlyle, Nietzsche, Le Bon und Weber ebenso wie auf die Beiträge von Stefan George und die theoretischen Aufsätze von Kreis-Mitgliedern. ‚Intern‘ sind alle intertextuellen Bezüge auf die anderen biographischen Schriften aus dem Kreis. Die ‚interne‘ Kommunikation bezeichnet somit das Verweissystem der ‚Gestalt‘-Monographien untereinander.

1.2. ‚Externe‘ Kommunikation: Indienstnahme von Heroismustheorien

Die Biographen des George-Kreises rezipierten vorgängige Theorien des Heroischen. Sie suchten gezielt nach antimodernen, auch für das frühe 20. Jahrhundert bereits problematischen Vorstellungen von heroischer Größe im Anschluss an den ‚grand homme‘ des 19. Jahrhunderts. Von Carlyle übernahmen sie die heterogene Auswahl an Heldenfiguren ebenso wie die Idee der Teilhabe am Heroischen, die es Einzelnen erlaubte, ihre Rolle im Kontext der Heldenverehrung aufzuwerten.³ Nietzsches ‚monumentalische‘ Historie wurde im Kreis insofern aufgegriffen, als sich die Biographik an einer Geschichtsschreibung orientierte, die den ‚großen Männern‘ der Geschichte eine zentrale Rolle zuwies.⁴ Nietzsche

² Vgl. Kolk: Wissenschaft, in: Handbuch 2, S. 597.

³ Carlyle: Past and Present, hg. v. Vanden Bossche, 2005, darin Kap. *Hero-Worship*, S. 36–40.

⁴ Nietzsches Metapher vom „Höhenzug der Menschheit“ (Nietzsche: Vom Nutzen und Nachtheil, in: KSA 1, S. 259) wird auch in Gundolfs Briefen als Zitat aufgegriffen, wenn er in Bezug auf Cäsar von einem „Himalaya aus lauter Gipfeln“ spricht. Vgl. Brief von Gun-

lieferte mit seiner *Unzeitgemäßen Betrachtung* eine anschlussfähige Gegenwartskritik, die sich vor allem gegen Historismus und Positivismus, gegen ein „verzehrendes historisches Fieber“ wandte.⁵ Die ‚heldenlose‘ Gegenwart wurde in der Biographik als Defizit wahrgenommen und abgelehnt. Le Bon und Weber bereiteten die Vorstellung der besonderen Aura einer heroischen Figur vor, ihre reziproke Wirkung auf die Verehrergemeinde und das sakrale Moment der Verehrung. Weber stärkte zugleich die eigenverantwortliche Rolle des Verehrers, dessen willentliche Unterwerfung erst das Charisma des Gegenübers bestätigte.

Vorbildhaft für das Heldenkonzept der Biographik war darüber hinaus Stefan Georges Wertschätzung einer ‚richtigen‘ Heldenverehrung, wie er sie in der Maxime *Heldenverehrung* und in den *Zeitgedichten* über Goethe und Nietzsche als Gegenmodell zu Verehrungspraktiken der Gegenwart konkretisierte. Auch mit dem Konzept der Ehrfurcht gab George sowohl in der Maxime („wenn dem meister die jünger sich in ehrfurcht neigen“⁶) als auch in den *Zeitgedichten* („Wir kamen vor sein stilles haus · wir sandten / Der ehrfurcht blick hinauf und schieden.“⁷) eine Haltung vor, die Gundolf im Aufsatz *Dichter und Helden* als zentrales Element der Heldenverehrung aufgriff.⁸ Das in der *Maximin-Vorrede* entwickelte Modell der ‚heroischen Trias‘, in der den jeweiligen Parteien die Rollen von Held, Mittler oder Verehrer zugesprochen wurden, prägte auch das Verhältnis des Biographen zu seinem Protagonisten: Wie George sich als Vermittler des bis dahin unbekannten, in der *Vorrede* überhöhten Maximin profilierte, so erhoben auch die Autoren des Kreises den Anspruch, die Bedeutung ihrer jeweiligen biographierten Persönlichkeit als erste ‚richtig‘ verstanden zu haben. So wie George die Erwartung auf heroische Vorbilder lenkte und damit eine für den Kreis verbindliche Haltung etablierte, so waren auch die Biographien auf den ‚kommen den Helden‘ ausgerichtet, der sich wiederum in George erfüllte.⁹ Die exklusive Verehrergemeinde vergewisserte sich im kollektiven ‚wir‘ ihrer selbst und suchte gemeinsam nach exemplarischen Helden. Die Verehrung von Helden verschaffte den Adoranten selbst eine heroische Aura, wie bei George im *Maximin-Gedenkbuch*. Das spezifische Objekt der Heroisierung (die jeweilige historische Figur) war weniger wichtig als die gemeinsame Verehrungshaltung, erkennbar etwa an der relativen Bedeutungslosigkeit des Jugendlichen Maximilian Kronberger.

dolf an Salomon, Heidelberg, 28.7.1924, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 492f., hier S. 493. Indem sie sich lediglich auf diese Form der Geschichtsbetrachtung konzentrierten, ignorierten die Kreis-Autoren allerdings, dass Nietzsche neben der ‚monumentalischen‘ auch die ‚antiquarische‘ und die ‚kritische‘ Art der Historie als gleichwertig betrachtete.

⁵ Nietzsche: Vom Nutzen und Nachtheil, in: KSA 1, S. 246.

⁶ George/Klein: Einleitung zur Siebenten Folge, in: BfdK 7 (1904), S. 5.

⁷ George: Goethe-Tag, in: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 10f.

⁸ Vgl. Kap. II.3.4.

⁹ Vgl. Kap. IV.2.2.

Als ‚Heldentheoretiker‘ des Kreises entwarfen insbesondere Gundolf und Wolters in ihren Aufsätzen in den *Jahrbüchern* und an anderen Publikationsorten eine mehrdimensionale Theorie des Heroischen, die sich an dem einheitlichen Figurationsmodell Georges orientierte: Die Trias aus Held, Mittler und Verehrer spiegelte sich in den Begrifflichkeiten von ‚Meister‘, ‚Jünger‘ und ‚Gefolgschaft‘, von ‚Herrschaft‘ und ‚Dienst‘, mit denen Gundolf und Wolters verschiedene Facetten von Abhängigkeitsbeziehungen variierten. Die Biographik des Kreises griff nicht nur das historische Personal dieser theoretischen Texte auf (so etwa die *Dichter und Helden* Gundolfs: Dante, Shakespeare, Goethe, Alexander, Cäsar, Napoleon), sondern auch deren weitgehend gleichwertige Behandlung: Heldentum konnte sich sowohl im Wort als auch in der Tat manifestieren. Gundolf thematisierte mehrfach das Verhältnis von Geistes- und Tatheldentum und zeigte immer wieder, inwiefern auch dem Geisteshelden ein agonales und dem Tathelden ein geistiges Moment eignete. So stilisierte er George selbst zum ‚Kämpfer‘ gegen die geistige Verflachung der Gegenwart.¹⁰ Auch weitere personalfigurative Beschreibungen aus den theoretischen Schriften fanden sich in der Biographik wieder: Etwa wurde die Idee der ‚Gestalt‘ in Gundolfs Aufsatz *Wesen und Beziehung* in dem Wunsch nach einer Synthese von Leib und Seele vorbereitet. Die Überwindung dieser Dichotomie war nur bei „göttern und heroen“ möglich.¹¹ Auch Wolters entwickelte den Gedanken der ‚Gestalt‘, in der sich der Einzelne von der Masse abhebt. Mit einem kollektiven ‚wir‘ umriss er die Gruppe, welche die ‚Gestalt‘ als Herrscher verehrte.¹² In der Gegenüberstellung von Einzelperson und Masse deutete sich auch Le Bons Differenzierung an. Mit der Einführung des ‚Gestalt‘-Begriffs ging eine semantische Vagheit einher, die sich schon durch die theoretischen Texte zog und in den Monographien beibehalten wurde: Was genau den Helden ausmachte, wurde in Metaphern wie der ‚Kräftekugel‘ (Gundolf) zum Ausdruck gebracht, aber kaum konkretisiert. Zugleich betonte Wolters, der Held könne durchaus widersprüchlich sein („In scheinbar völligen Gegensätzen bewegen sich diese Eigenschaften des Helden [...].“¹³) und sich somit einer eindeutigen Charakterisierung entziehen. Dass widersprüchliche Eigenschaften nicht dazu führen mussten, den Heldenstatus abzuerkennen, kam den Biographien zugute: Weil sie den Anspruch formulierten, den ‚ganzen‘ Menschen zu zeigen, mussten sie auch unheroische Eigenschaften integrieren. Diese schmälernten für die Autoren daher nicht die Wirkung und das Ansehen des Helden: So konnte etwa Vallentin auch die profanen Seiten Napoleons zeigen („Er schlief viel“, Na, 13), ohne dessen heroische ‚Gesamtgestalt‘ abzuwerten.

Relevant für die Biographik des Kreises war die Ausgestaltung der Rollen von Mittler und Verehrer in den theoretischen Essays. Ihnen kam neben der Figur des

¹⁰ Vgl. Gundolf: Das Bild Georges, 1910, S. 21 sowie Kap. II.3.1.

¹¹ Gundolf: Wesen und Beziehung, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 27.

¹² Wolters: Gestalt, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 137–158.

¹³ Die Heldenäggen der germanischen Frühzeit, hg. v. Wolters/Petersen, 1921, S. 13.

Helden eine zentrale Rolle in der ‚heroischen Trias‘ zu: Bereits in den Heldenkonzeptionen des 19. Jahrhunderts wurde das Gegenüber des Helden mitreflektiert und aufgewertet. In dieser Linie standen auch die programmatichen Aufsätze und die biographischen Schriften. Die Erzähler präsentierten sich als Verehrergemeinschaft und übernahmen zugleich als Autoren die Rolle von Mittlern. Gundolf verwies in *Wesen und Beziehung* auf die Exklusivität dieser Mittlerrolle: „unter Millionen [...] einer“.¹⁴ Wolters wiederum rückte den Mittler in einen Rang mit heroischen Figuren, indem er ihn einer der drei „betätigungsarten“ der „Schaffenden Kraft“ zuordnete.¹⁵ Die Biographen beanspruchten, an der Bedeutung der von ihnen porträtierten Figuren teilzuhaben und stilisierten die exklusive Beziehung zum elitären Merkmal. Auch die vehemente Ablehnung von vorgängigen wissenschaftlichen Biographien, die Differenz zu den zeitgleichen Entwicklungsgeschichtlichen und chronologischen Ansätzen sowie die strikte Zurückweisung wissenschaftlicher Methoden offenbarten die elitäre Haltung der Biographen. Mit der neuen Methode einer Annäherung durch Ehrfurcht und der Statuierung einer geistigen Ebenbürtigkeit mit dem Helden („geist [wird] nur dem geist begreiflich“¹⁶) wiesen sie auf ihre neue Kompetenz. Indem sie die Heldenverehrung zusätzlich sakralisierten, zur „Anbetung der göttlichen Kräfte im Menschen“ machten,¹⁷ präsentierte sie sich als Gläubige, denen der Zugang zu einer ‚höheren Wahrheit‘ nicht durch wissenschaftliche Methodik abgesprochen werden konnte. Mit dieser neuen ‚heroischen Haltung‘ gaben sich die Mitglieder des Kreises ein eigenes, aufgewertetes Profil. Die ‚Gestalt‘-Monographien erwiesen sich als literarische Ausformulierung eines zuvor entworfenen eklektischen ‚Theoriegerüsts‘, indem sie die Überlegungen verschiedener Autoren zum Heroischen aufgriffen, neu zusammenfügten und auf ausgewählte historische Figuren selbststilisierend anwandten.

1.3. ‚Interne‘ Kommunikation: Verweissystem der ‚Gestalt‘-Monographien

Die ‚heroischen Biographien‘ sind durch ein enges intertextuelles Geflecht miteinander verknüpft. Die ‚interne‘ Kommunikation der Monographien geht über inhaltliche und begriffliche Bezugnahmen hinaus und zeigt sich auch in methodischen Fragen, im Umgang mit Quellen, in den Paratexten, in der sprachlichen Ausgestaltung und zudem in einem ‚interpersonalen‘ Geflecht. Die Markierungen von Intertextualität im ‚internen‘ Kommunikationssystem lassen sich anhand der Parameter Referentialität, Kommunikativität, Strukturalität, Selektivität und Dialogizität skalieren.¹⁸ Der Grad der Referenz späterer Biographien auf frühere, vor

¹⁴ Gundolf: *Wesen und Beziehung*, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 34.

¹⁵ Wolters: Richtlinien, in: *Jahrbuch für die geistige Bewegung* 1 (1910), S. 128.

¹⁶ Gundolf: *Gefolgschaft und Jüngertum*, in: *BfdK* 8 (1908/09), S. 110.

¹⁷ Gundolf: *Dichter und Helden*, 1921, S. 44.

¹⁸ Manfred Pfister: Skalierung der Intertextualität, in: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, hg. v. Broich/Dems., 1985, S. 25–30. Das Kriterium der Auto-

allem auf Gundolfs *Goethe* als Prätext, ist vergleichsweise hoch. Die Referenz ist durch Reihengestaltung, Titelgebung und Lexik deutlich markiert. Auch die kommunikative Verzahnung der Texte führt zu einem hohen Grad an Intertextualität. Die Autoren sind sich der intertextuellen Bezugnahmen bewusst und setzen sie gezielt ein. Markierungen im Text ermöglichen es dem Leser, die Bezugnahmen zu entschlüsseln. Auch in ihrem strukturellen Zuschnitt nehmen nachfolgende Biographien auf vorgängige Bezug. Zwar lassen sich durch individuelle inhaltliche Schwerpunkte und variierte Gliederungen durchaus Differenzen ausmachen, allerdings sind vorhergehende Texte insofern syntagmatisch integriert, als das darstellerische Konzept (anhand von einer personalen Figuration die heroische Größe einer historischen Person zu plausibilisieren) den Texten als gemeinsame Bezugsfolie dient. Abweichungen von der Regel, etwa Gundolfs *Cæsar*, stabilisieren die ‚interne‘ Kommunikation zusätzlich, indem sie bewusst Gegenmodelle anbieten. Weniger ausgeprägt ist die Intertextualität der Biographien untereinander nach dem Grad der Pointiertheit einer Markierung, etwa durch wörtliche Zitate. Die Verweise sind mehrheitlich durch das Aufgreifen von Ideen, den strukturellen Zuschnitt und die gemeinsame Aufmachung markiert, während wörtliche Zitate selten bleiben. Auch ein kritisches dialogisches Moment untereinander ist kaum erkennbar: Anstatt in Spannung zueinander zu stehen, fügen die Autoren vielmehr neue Variationen zu einem vorgegebenen Muster hinzu. Sie machen zwar zum Teil widersprüchliche Aussagen, verfolgen jedoch gleichzeitig ein gemeinsames Konzept: die Etablierung einer heroischen Genealogie und einer heroischen Haltung als Form der Teilhabe. Die hohe Intertextualität der Biographien bleibt innerhalb eines engen methodischen und inhaltlichen Rahmens.

Intertextuelle Markierungen finden sich besonders augenfällig in den Paratexten. Mit Ausnahme von Wolfram von den Steinens biographischen Schriften weisen die in der vorliegenden Studie analysierten Monographien von Gundolf, Bertram und Vallentin dieselbe Titelblattgestaltung auf, die sie der Reihe *Werke der Wissenschaft* zuordnet: Das Swastika-Signet des Kreises verbildlicht die Zugehörigkeit der Texte zum Kreis einerseits und zu einem vorrangig dichterischen Periodikum, den *Blättern für die Kunst*, andererseits. Die maßgeblich von Stefan George gemeinsam mit Melchior Lechter verantwortete äußere Aufmachung betont die Nähe zur Dichtung, auch wenn es sich wie bei Bertrams *Nietzsche* um wissenschaftliche Qualifikationsschriften handelte. Der Eigename der jeweils porträtierten Figur dominiert in Majuskeln das Titelblatt: Alle Autoren entscheiden sich, ausschließlich den Familiennamen ihres Protagonisten zu verwenden. Bei Gundolfs *Goethe* und Vallentins *Napoleon* wird auf einen Untertitel verzichtet. Gemeinschaftlich wird die Prominenz des Namens herausgehoben, der Name auf diese Weise als *pars pro toto* eingeführt. Auch der Name der Autoren

reflexivität spielt für die biographischen Texte keine ausgeprägte Rolle und wird daher hier ausgespart.

selbst nimmt auf den Titelblättern eine zentrale Position ein. Die Autoren präsentieren sich dadurch visuell als Gruppe von Mittlern, deren Deutungen der jeweiligen Figur im Kontext des George-Kreises exklusive Inanspruchnahmen sind. Auch eine identische serif Schrifttype verbindet die Biographien des Kreises, an der sich auch Wolfram von den Steinens Studien orientieren.

Den Monographien sind schematische Einleitungen vorangestellt, die zahlreiche Gemeinsamkeiten aufweisen: Auf eine kritische Zeitdiagnose, die sich entweder gegen die Gegenwart ‚an sich‘ und ihre gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen oder gezielt gegen wissenschaftliche Standards der universitären Forschung richtet (vor allem den Positivismus der historischen Wissenschaften), folgt das Aufrufen einer Erlösergestalt. Diese Gestalt wird jedoch meist nur *ex negativo* definiert: Welcher Art die visionäre Zukunft ist, die diese Figur durch ihre reine Präsenz verspricht, bleibt offen. Stattdessen folgen Aufzählungen negativer Gegenwartserscheinungen, die überwunden werden sollen. Auf diese Weise wird zwar deutlich, gegen welche gesellschaftlichen Tendenzen und gegen welches Personal sich die biographischen Schriften richten, aber kaum, für welches positive Programm sie stehen. Vielmehr wird mit dem porträtierten Helden die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ausgesprochen, die jedoch von vornherein für die große Öffentlichkeit unzugänglich bleibt. In Begriffen wie „Gestalt“, „Held“, „Gesamterscheinung“ oder „großer Mann“ wird eine Figur beschworen, deren menschliche Größe außerordentlich scheint. Ihre wahre Bedeutung bleibt allerdings einem exklusiven Kreis vorbehalten. Diese begriffliche Verschleierung suggeriert, dass für das Erkennen der heroischen Figur eine besondere Haltung und ein ‚höheres‘ Verständnis notwendig sind. Die personalfigurative Bestimmung der porträtierten Figur bleibt in den Einleitungen offen und wird erst in der Lebensbeschreibung konkretisiert. Die ‚heroische Biographie‘ deutet die Lebensstationen und Lebensereignisse der porträtierten Personen so um, dass sie das Bild des Helden stützen: Indiskretionen werden vermieden, ‚unheroische‘ Details und Widersprüche so interpretiert, dass sie das nativistische Bild eines heroischen Menschen bestätigen.

In den Einleitungen geben die Autoren auch Einblicke in ihre methodische Ausrichtung. Der Positivismus wird mit einer ‚neuen‘ Wissenschaft konfrontiert, die Intuition und Ehrfurcht als Zugang zum behandelten Objekt propagiert und dem Autor als Subjekt der Heroisierung eine zentrale Rolle zuweist. Erst sein ‚richtiges‘ Verständnis der jeweiligen Heldenfigur ermöglicht eine adäquate, dem Gegenstand gerecht werdende Darstellung. Anstelle eines objektiven Wahrheitsanspruchs proklamieren die Autoren eine subjektive ‚innere Wahrscheinlichkeit‘. Diese erlaubt auch fiktionale Ausgestaltungen, vermeintlich ohne den Wahrheitsgehalt zu beeinträchtigen. Damit etablieren die Autoren eine Poetik der ‚heroischen Biographie‘, die sich nicht an historischen Fakten orientiert, sondern eine neue Wahrheit verkündet. Ohne wissenschaftlichen Anspruch aufzugeben, wird das Spiel mit der zwischen Wissenschaft und Kunst changierenden Gattung bewusst aufgenommen.

Inhaltliche Bezugnahmen zwischen den Kreis-Biographien lassen sich neben der Übernahme der ‚Gestalt‘-Idee, der Gleichwertung von Tat- und Geistesheldentum und den Ähnlichkeiten der personalen Figurationen insbesondere an einem ‚interpersonalen‘ Geflecht ausmachen: Es treten immer wieder dieselben Figuren auf. Da ein Verweis auf eine historische Figur nach Pfister „gleichzeitig und oft sogar dominant ein intertextueller Bezug auf eine oder mehrere literarische Gestaltungen dieser Figur“ sein kann, lassen sich auch die interpersonellen Bezugnahmen der ‚Gestalt‘-Monographien aufeinander als intertextuelle Markierungen deuten.¹⁹ Sie zeigen sich immer dann, wenn die porträtierten heroischen Figuren in den Texten einander ‚begegnen‘. Abgesehen von den Schriften Wolfram von den Steinens ist dies bei allen in dieser Studie analysierten Biographien der Fall: In Gundolfs *Goethe* werden dessen Lektüreereignis Shakespeare und das leibhaftige Zusammentreffen mit Napoleon zu lebensverändernden Momenten stilisiert. Tritt für die Shakespeare-Erfahrung noch Herder als Vermittler auf, wird die Begegnung mit Napoleon als unmittelbare Konfrontation von heroischem Wort und heroischer Tat gezeigt. Bertrams *Nietzsche* feiert Napoleon als ein Helden, der Nietzsches Idee des ‚Übermenschen‘ als Vorstufe geprägt hat. Zugleich werden Napoleon und Nietzsche einander angeglichen, indem Charaktereigenschaften Napoleons wie Fatalismus und Hybris auf den ‚Propheten‘ Nietzsche übertragen werden. Bertram zitiert außerdem die Darstellung der Goethe-Napoleon-Begegnung bei Gundolf, wenn er Nietzsches Deutung dieses Treffens als eine „Begegnung von Brüdern“ (N, 212) beschreibt, in der beide wiederum den antiken Heros verkörpern. Im *Napoleon* von Vallentin tritt neben anderen Heldenfiguren wie Alexander, Augustus und Karl der Große insbesondere Cäsar auf. Wie die anderen verkörpert er ein Vorbild für Napoleon in einer spezifischen Lebensphase. Gundolf greift dies im *Caesar* auf, wenn er Napoleon sowie Shakespeare, Goethe und Nietzsche als Verehrer des antiken Staatsmannes beschreibt. Die Bezugnahmen untereinander formieren ein Tableau von Figuren, die sich in – zum Teil wechselseitiger – Verehrung gegenseitig überhöhen. Dieses komplexe Beziehungsnetz, in das sich der Kreis selbst als Verehrer einfügt, etabliert eine Genealogie von Helden.

In ihrer Zusammengehörigkeit als Textkorpus lesen sich die ‚Gestalt‘-Monographien des Kreises auch als Form- und Gattungszitat. Indem sie eine Poetik der ‚heroischen Biographie‘ entwickeln, die sich dezidiert von vorgängigen und zeitgenössischen Biographien absetzt, kommentieren sie auch die Gattung als solche. Gerade in der expliziten Kritik an anderen wissenschaftlichen Darstellungen über denselben Gegenstand, verdeutlichen sie ihre eigene Andersartigkeit.²⁰ Indem sie darauf verweisen, etwas Neues anbieten zu wollen, treten sie aber zugleich mit Vorgängern in einen dialogischen Austausch. Die von Ulrich

¹⁹ Manfred Pfister: Zur Systemreferenz, in: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, hg. v. Broich/dems., 1985, S. 52–58, hier S. 53.

²⁰ Bei Vallentin etwa „Noch immer fehlt die Geschichte Napoleons“ (Na, 1).

Suerbaum geprägten Begriffe „lineare Intertextualität“, gemeint ist die Anbindung an eine existierende Reihe, und „perspektivierende Intertextualität“ (zur „Profilierung einer Reihe“)²¹ lassen sich auf die Kreis-Biographien anwenden: Zum einen steigern die Autoren durch eine lineare Intertextualität als Gattungsspezifität den Zusammenhang der Reihe, zum anderen perspektivieren sie ihre Differenz und schärfen das eigene Profil durch explizite Abgrenzung von früheren und zeitgleichen Werken derselben Gattung.

2. Außertextuelle Referenzen und Funktion für den Kreis

2.1. Gelenkte Heroisierung: Zur Wirkungsästhetik der ‚heroischen Biographie‘

Das Personal der Biographien existiert zum einen realiter: die Kreis-Mitglieder als Autoren und die als Helden porträtierten historischen Figuren. Zum anderen werden sie als Helden, Mittler und Verehrer aber auch zu literarischen Figuren gemacht. Das Verhältnis des faktischen Personals zum fiktiven Personal ist insofern von Bedeutung, als die Autoren des Kreises versuchen, mithilfe literarischer Projektionen auf die Wirklichkeit zurückzuwirken. Indem sie auf der Ebene des Textes sich und anderen bestimmte Rollen in einem Modell von Verehrung zuweisen, steuern sie auch die außertextuelle soziale Figuration des Kreises. Vor allem die Bezüge auf die Person Stefan George und die als ‚wir‘ auftretenden Autoren verknüpfen den biographischen Text mit der Gegenwart des Kreises. Auch das ‚interpersonale‘ Verweissystem der Biographien nimmt auf ein außertextuelles Referenzsystem Bezug, etwa auf tatsächliche historische Begegnungen (Goethe trifft Napoleon) oder auf von Quellen verbürgte Bewunderung (Goethe als Leser der Werke Shakespeares). Die Darstellung zielt jedoch mehr auf eine wechselseitige Heroisierung als auf eine realitätsgetreue Beschreibung historischer Ereignisse. Je mehr die eigentliche historische Figur in den Hintergrund rückt, etwa in Gundolfs *Caesar*, desto stärker treten diejenigen in den Vordergrund, die sich als Verehrer oder Mittler sehen und damit auch diejenigen, an welche die Texte gerichtet sind.

Welche Absichten verfolgte die von George gesteuerte Heroisierung des Kreises? Rezeptionsästhetisch handelt es sich bei den empirisch nachweisbaren Lesern vorrangig um die Kreis-Mitglieder selbst, aber auch um Personen aus einer breiteren, vorrangig wissenschaftlichen Öffentlichkeit.²² Wirkungstheoretisch wird in den Texten ein ‚impliziter Leser‘ angesprochen, der von der Heroisierung überzeugt werden soll.²³ Ein „autosuggestiver Erwartungshorizont“ steuere die Wirkung der Kreis-Schriften, so Rossi:

²¹ Ulrich Suerbaum: Intertextualität und Gattung, in: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, hg. v. Broich/Pfister, 1985, S. 58–77, hier S. 68.

²² Vgl. Kap. IV.3.2.

²³ Vgl. Wolfgang Iser: Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung, 4. Aufl., München 1994 (UTB, 636); Wolfgang Iser: Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Ro-

Die für die moderne literarische Kommunikation durchaus typische Konstruktion eines Erwartungsspielraums für den Leser wird im George-Kreis mit besonderem Nachdruck unterstützt, mit dem Resultat, daß in diesem Kontext die Erwartung einen unleugbar suggestiven Charakter trägt, der den ganzen Rezeptionsprozeß vorprägt.²⁴

Der implizite Leser ist nicht nur eine im Text adressierte kreisinterne Lesergruppe, die sich etwa durch die Erzählhaltung des kollektiven ‚wir‘ und die Präsenz Georges in den Texten zeigt. Er offenbart sich auch im erkennbaren Willen der Autoren, den Leser von einer vorgeschriebenen Haltung der Ehrfurcht gegenüber dem heroisierten Objekt zu überzeugen. Osterkamp hat die in dieser Studie behandelten ‚heroischen Biographien‘ als ‚Außenpolitik‘ des Kreises klassifiziert.²⁵ Sie lassen sich aber zugleich auch als ‚innenpolitische‘ Texte lesen, die das Gefüge des Kreises und dadurch auch die Herrschaftsposition Georges gegenüber seinen Jüngern stabilisieren sollten. Nach Raulff leitete der Kreis aus seinen wissenschaftlichen Schriften eine „Handlungsverpflichtung“ ab. Die Texte zielen nicht auf Wissensvermittlung, sondern auf Wirkung.²⁶ Präziser als von wirkungsästhetisch provozierten ‚Handlungen‘ ließe sich aber von einer zu erzeugenden ‚Haltung‘ sprechen: Die Schriften rufen zu einer Haltung gegenüber ihrem Gegenstand auf, die sich erst in einem zweiten Schritt in aktiven Handlungen, etwa dem Verfassen weiterer Biographien oder Essays, niederschlagen konnte. Auch George sei, so Rossi, eine „Konstruktion“ seiner Anhänger mit bestimmten Wirkungsabsichten: „Die charismatische Ausstrahlung der Imago des Meisters ist [...] als Ursprung und zugleich Resultat einer literarischen Stilisierung anzusehen [...].“ Somit stünden „nicht nur die Schüler unter dem Einfluß ihres Lehrers“, sondern auch der Lehrer selbst sei als ein „Produkt seiner Schüler zu betrachten“.²⁷ Übertragen auf die biographischen Texte lassen sich die Protagonisten der Heroisierung, die überzeitlichen Heldenfiguren, nicht nur als verehrte Vorbilder verstehen.²⁸ Mehr noch, sie sind zugleich Produkte, mit denen Ziele verknüpft werden. Auf Grundlage der realen historischen Personen entwerfen die Autoren aus dem Kreis ihr eigenes, stilisiertes Heldenpersonal. Der ‚Wahrheitspakt‘ einer Biographie wird umgangen, indem eine neue ‚heroische Sicht‘ auf diese Personen propagiert wird.

mans von Bunyan bis Beckett, 3. Aufl., München 1994 (UTB Literaturwissenschaft, 163); Wolfgang Iser: Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa, 4. Aufl., Konstanz 1974 (Konstanzer Universitätsreden, 28).

²⁴ Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: *Scientia Poetica* 15 (2011), S. 161.

²⁵ Osterkamp: Georges Maximin-Erlebnis, in: *Begegnung mit dem ‚Fremden‘*, hg.v. Iwasaki, 1992, S. 394–400.

²⁶ Raulff: Der Bildungshistoriker, in: Friedrich Gundolf. Anfänge deutscher Geschichtsschreibung, hg. v. dems., 1993, S. 127.

²⁷ Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: *Scientia Poetica* 15 (2011), S. 162f.

²⁸ „Heldengeschichten sind weniger deskriptiv als präskriptiv; Heldenbilder zeichnen keine Abbilder, sondern entwerfen Vorbilder“, so Ulrich Bröckling: Negationen des Heroischen – ein typologischer Versuch, in: *Faszinosum Antiheld. helden.heroes.héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 3.1 (2015), S. 9–13, hier S. 9.

2.2. Heroische Genealogie: George als ‚Postfigurat‘

Am Ende seiner Monographie *Caesar im neunzehnten Jahrhundert* (1926) beschrieb Gundolf George als „Weisen mit herrscherlichem Willen“, der in der Gegenwart das heroische Erbe Cäsars antrete.²⁹ Damit erneuerte Gundolf die These seiner bereits 1920 bei Bondi publizierten Monographie *George*,³⁰ die den zeitgenössischen Dichter in der Nachfolge der ‚großen Gestalten‘ positioniert.³¹ Gundolf habe in dieser Monographie, so Stottmeister, mit „superlativischer Verherrlichung“ insbesondere Georges vermeintliche Überzeitlichkeit dargestellt, indem er auf biographische Details verzichtete und ihm ausschließlich ein Werk und eine Sendung zuschrieb.³² Sein Ziel war es, eine „Ahnenfolge von ‚Eingeweihten‘ zu etablieren sowie Wort- und Tathelden zu beschreiben, die „mit einer dem Normalsterblichen nicht verfügbaren, in ihrem Wesen unergründlichen Urkraft die Menschheit voranbewegen“.³³ Schon die unverkennbare Zugehörigkeit der Schrift zu der Reihe von ‚Gestalt‘-Monographien über Cäsar, Goethe, Napoleon und Nietzsche rückt George in ihre heroische Nachbarschaft (Abb. 22).³⁴ Die inhaltliche Gliederung der Studie zeigt: Es ging Gundolf im Wesentlichen um eine Deutung von Georges Werk. Der dreiteilige Aufbau legt das größte Gewicht auf das dritte Kapitel *Die Gestalt im Werk*, das Georges Gedichtzyklen von den *Hymnen* bis zum *Stern des Bundes* analysiert. Vorangestellt ist das kontextualisierende Kapitel *Zeitalter und Aufgabe*, in dem Gundolf mit der zeitgenössischen Literatur um 1890 abrechnet und die Sonderstellung Georges hervorhebt: Mit George sei eine „Wiedergeburt der deutschen Sprache und des Dichtertums“ erfolgt.³⁵ Zugleich betont er die Exklusivität des ‚großen Menschen‘ in seiner Zeit: „Jeder geschichtlichen Gestalt entspricht nur eine Zeit, und jede Zeit hat nur ein

²⁹ Gundolf: Caesar im neunzehnten Jahrhundert, 1926, S. 88.

³⁰ Friedrich Gundolf: George, Berlin 1920.

³¹ Vgl. Braungart: Gundolfs George, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, N.F. 43 (1993), S. 417–442.

³² Stottmeister: Der George-Kreis und die Theosophie, 2014, S. 287f.

³³ Ebd., S. 294 u. 296.

³⁴ Zugleich spricht Gundolf seinem Werk besondere Bedeutung zu: „Meine gegenwärtige Arbeit ist das Gewichtigste was ich bisher gewagt ... wenn es nur glückt, wenn es nur glückt!“ Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Darmstadt, 31.5.1920, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 228f, hier S. 229. Und später: „Nun muss nur noch mein Buch über George kommen, dann – o Musel, dann hab ich auf der Erde fast alles geleistet wozu ich da bin“. Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Heidelberg, 15.7.1920, in: ebd., S. 234. Allerdings verschweigt er nicht seine Schwierigkeiten mit dem Werk: „Es ist unter Schmerzen geboren“. Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Darmstadt, 17.8.1920, in: ebd., S. 243.

³⁵ Gundolf: George, 1920, S. 1. Gundolf schreibt der Sprache und dem Wort eine große Wirkmächtigkeit zu: Mit ihnen könne „die Welt aus den Angeln“ gehoben werden. Dem Sprachschöpfer verleiht er göttliche Qualitäten: „Jeder neue Gott schafft neue Sprache, daran erkennt man fast ob er ein Gott ist.“ (ebd., S. 9).

erlösendes oder erfüllendes Wort, nur eine ganze wahre Tat.“³⁶ Gundolf spielt auch auf die esoterische Kreis-Struktur an: „Dies wahre Wort weiß zuerst nur der es zu sprechen hat, dann seine nächsten Hörer [...].“³⁷ Seine Kritik an den literarischen Strömungen der Zeit, allen voran Epigonentum, Naturalismus und Expressionismus, und an dem fehlenden Sinn der Menschen für das Heroische („Von allen Existzenen ist nur eine ihnen durchaus zuwider: der heroische Mensch“³⁸) mündet in eine Verherrlichung des Bildes von der ‚Kräftekugel‘, das er bereits im *Goethe* zur Anschauung seiner Thesen entwickelt hat. Goethe wird auf diese Weise zu einem Präfigurat, zu einem Typos, den George als Antitypos, als ‚Postfigurat‘, in der Gegenwart erfüllt.³⁹ Als „wachsende Kugel, die alles bewahrt und immer neues einbegreift mit der verborgenen strahlenden, nie ertastbaren Mitte“ wird George zu einem „Gesamtmenschen“ überhöht, der das „ewige Menschtum“ verkörpert.⁴⁰ Die Parallelen zur Goethe-Darstellung gehen jedoch über das Bild der ‚Kräftekugel‘ hinaus, indem Gundolf George sowohl eine „antike Natur“ und „antike Einheit“ bescheinigt als auch drei „Grundeigenschaften“ zuschreibt.⁴¹ Was bei Goethe noch „Selbstgefühl, Schönheitssinn und dichterische Phantasie“ war,⁴² wird bei George zu „Schicksalsgefühl, Würdegefühl, Liebe“.⁴³ Aber nicht nur Goethe wird als Vorgänger aufgerufen, sondern auch weitere „Gesamtmenschen“, die mit den portraitierten historischen Persönlichkeiten weitgehend übereinstimmen: „Seit der Fortschritt Herr der Erde ist, hat der Gesamtmensch, der kosmisch beseelte, der tragisch oder heroisch gehobene Mensch, fünf sinnbildliche Bewahrer gehabt [...]: Goethe, Hölderlin, Napoleon, Nietzsche, George.“⁴⁴ Die neue Leistung Georges habe in der „Neubildung“ eines „Eigen- und Gegenreichs“ bestanden, zu dem er einen exklusiven Kreis lud: „Er weiß daß jede echte Kraft unmittelbar nur das Verwandte verwandelt, und nur wenig Verwandtes findet heut der Ewige Mensch, darum sucht sein Dichter

³⁶ Ebd., S. 2. Sperrung vom Verfasser.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd., S. 17 u. 25.

³⁹ Vgl. Stuart George Hall: Art. „Typologie“, in: Theologische Realenzyklopädie, hg. v. Gerhard Müller, Bd. 34, Berlin/New York 2002, S. 208–224. Vgl. zum Begriff der ‚Präfiguration‘ Blumenberg: Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos, hg. v. Ni-cholls/Heidenreich, 2014. Gundolf bekräftigt dies auch in einem Brief an Salomon: „er ist wirklich fast wie der alte Goethe“. Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Darmstadt, 5.10.1920, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 253f., hier S. 253.

⁴⁰ Gundolf: George, 1920, S. 26f.

⁴¹ Ebd., S. 23.

⁴² Vgl. Kap. III.1.3.

⁴³ Gundolf: George, 1920, S. 26.

⁴⁴ Ebd., S. 28. Die Bezeichnung „Gesamtmensch“ wurde auch privat aufgegriffen, so schrieb etwa Elisabeth Salomon an Gundolf: „Ach Gundel, ich bin ein armer Tropf u. werde nie ein Gesamtmensch sein [...].“ Zit. n. Brief von Salomon an Gundolf, Wien, 3.11.1920, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 266–268, hier S. 267.

die Wenigen und nicht gleich die Masse.“⁴⁵ Gundolf begründet und verteidigt hier zugleich den Kreis als eine elitäre Gemeinschaft geistig Verwandter.

Im zweiten Kapitel *Ursprünge* propagiert Gundolf, Georges Einzigartigkeit fordere eine „einmalige Darstellungsart“, die dem ontologischen Charakter Georges gerecht werde: „Georges Leben ist seit einem Jahrhundert des Werdens das erste das im Sein sich erfüllt und das seine Entwicklung als gegenwärtige Gestalt, nicht als Ablauf darstellt.“⁴⁶ George ist auch selbst Adorant: Er habe „einen angeborenen Trieb der Verehrung“, so Gundolf.⁴⁷ Mithilfe der Darstellung seines „Pantheons“ wird George folgerichtig als Verehrer von Goethe, Hölderlin und Jean Paul ebenso präsentiert wie von Platon, Shakespeare und Dante. Die drei letzteren erlebe er als „ewige Gestalt“ (Platon) und als „Inbegriff des Dichtertums: der tragische, heldische, adelige Gesamtmensch“ (Shakespeare und Dante).⁴⁸ Die Parallele zu den anderen Biographien aus dem Kreis ist unverkennbar: Indem der Protagonist der Darstellung selbst als Verehrer auftritt, steigert er zugleich seinen eigenen wie auch den Bedeutungsgehalt der verehrten Figur.

Ebenso abhängig von der ‚Gestalt‘-Biographik des Kreises ist auch Friedrich Wolters’ Monographie über George, die 1930 bei Bondi ebenfalls in der Reihe *Werke der Wissenschaft* erschien.⁴⁹ Die Monographie nimmt nicht nur äußerlich durch das entsprechende Signet (Abb. 23), sondern auch inhaltlich Bezug auf die Themen der Biographik.⁵⁰ Wolters rechtfertigt seine Monographie in einer *Vorrede*: Er wolle späteren „Geschichtsschreibern mit minderer Sachkenntnis und geringerem Einblick“ zuvorkommen.⁵¹ Die Evidenz des gegenwärtigen Menschen George dient ihm als Begründung für seine Darstellung, „wie wir es mit unseren Augen gesehen und an uns selbst erfahren haben“.⁵² Dem möglichen Vorwurf der „Einseitigkeit“ begegnet er mit einem Verweis darauf, dass es seine Aufgabe gewesen sei, „im ungeheueren Wirrwarr der Zeit ein einheitliches Bild aufzurichten“, womit er sich dem holistischen Ansatz der Kreis-Biographik anschließt.⁵³

⁴⁵ Ebd., S. 30f.

⁴⁶ Ebd., S. 32.

⁴⁷ Ebd., S. 46.

⁴⁸ Ebd., S. 52.

⁴⁹ Friedrich Wolters: Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890, Berlin 1930.

⁵⁰ Vallentins Kritik der Blättergeschichte hebt die neue Anschauungsweise hervor, die Wolters liefert: „Wie dies die Wesenheit Georges erfordert, durchdringt sich in dieser Darstellung das werkhaften und das lebensmäßigen Element, das Dichter- und das Führertum Georges zu einer zwingenden Einheit [...].“ Wolters habe mit der Studie die „große Gestalt“ Georges und den Beginn einer „neuen Epoche der deutschen Geistesgeschichte“ gezeigt. Vgl. Berthold Vallentin: Deutsche Geistesgeschichte seit 1880, in: Deutsche Allgemeine Zeitung (5.1.1930), vgl. Zeitungsausschnittssammlung der Mediendokumentation, DLA Marbach, Z: Vallentin, Berthold. Die Jahreszahl im Titel der Rezension ist falsch. Wolters’ Studie untersucht die *Deutsche Geistesgeschichte seit 1890*.

⁵¹ Ebd., S. 5.

⁵² Ebd.

⁵³ Ebd., S. 6.

Das Inhaltsverzeichnis zeigt Wolters' Bemühungen, ein als Klimax strukturiertes Narrativ zu entwickeln. Es erinnert augenfällig an Goethes *Wilhelm Meister*:⁵⁴ Die Kapitelfolge suggeriert eine Bildungsbiographie von *Die Wanderschaft*, *Die Kunst* und *Die Meisterschaft* über *Die Sendung* und *Die Herrschaft* bis zu *Schicksal und Gestaltung* sowie *Reich und Bild*. Während die ersten drei Kapitel eine persönliche Biographie der inneren Entfaltung entwerfen, verhandelt das zentrale Kapitel *Die Sendung* die Begegnung mit Maximin als Wendepunkt in Georges Leben. Die drei folgenden Kapitel thematisieren die Auswirkungen der prophetischen Vision Georges nach außen und zeigen seine Wirkungsgeschichte. Am Ende der Darstellung bilanziert Wolters die Bedeutung Georges, indem er ihn zugleich als „Dichter“, „Herrscher“ und „Meister“ charakterisiert. Er verbindet damit die zentralen Wirkungsfelder des Helden (Wort und Tat) mit seiner Rolle als Vorbild und Lehrer.⁵⁵ Außer George und Maximin ist im Inhaltsverzeichnis keine weitere Person namentlich genannt. Dies und auch seine zentrale Platzierung in der Mitte der Monographie verstärken die Rolle Maximins als Schlüsselfigur.

Sowohl Wolters als auch Gundolf weisen der Maximin-Verehrung die größte Bedeutung im Leben des Dichters zu. Wolters stilisiert die Begegnung mit Maximin analog zu Georges *Vorrede* als Erfüllung einer vorgeprägten Vision:

Durch die Straßen dieser Stadt [München – A.B.] gehend hörte George um die Jahrhundertwende einen Ton in seinem Innern, der ihn tief traf. Es war nicht wie sonst ein melodisches Maß, die Vorstufe einer Dichtung andeutend, sondern ein anderes als bisher: ein heldischer Ruf, herrisch tönend, unter dem die Plätze und Menschen ihm verwandelt und andre zu sein schienen als er sie kannte. Als der bewußte Mensch noch in unlöslichen Zwängen stand und schweren Kämpfen um Werk und Leben entging, hatte sich seinem inneren Suchen schon ein neues offenbart und die dunkle Seele bereitete sich auf den Empfang eines Großen Ungeahnten Rettenden vor.⁵⁶

Die Erwartung eines zukünftigen Helden lässt das tatsächliche Erscheinen Maximins als eine selbsterfüllende Prophezeiung erscheinen. Indem George in seinen Träumen⁵⁷ den jugendlichen Erlöser antizipiert und einen „heldischen Ruf“ vernimmt, wird Maximin zu einer Projektionsfigur, auf die sich alle Hoffnung der „kleinen Schar“ um George richtet.⁵⁸ Die Bezeichnung Maximins als „Großen Ungeahnten Rettenden“ ist allerdings widersprüchlich, zeichnet doch gerade die Ahnung von einem kommenden Erlöser Georges prophetische Qualitäten

⁵⁴ Goethes Meister-Trilogie umfasst den ‚Urmeister‘ *Wilhelm Meisters theatralische Sendung* (entstanden ab 1776, zu Lebzeiten unpubliziert), *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96) und *Wilhelm Meisters Wanderjahre* (entstanden ab 1807).

⁵⁵ Vgl. Wolters: Stefan George und die Blätter für die Kunst, 1930, S. 536–571.

⁵⁶ Ebd., S. 310.

⁵⁷ „In dieser Zeit beschäftigte ihn öfter die Traumvorstellung: es gäbe in Deutschland auf irgendeinem Schloß einen Knaben, der nur von den Seinen gehext ganz rein von allen Anwürfen der Zeit aufgewachsen wäre – ihn müsse man finden.“ Zit. n. ebd., S. 310.

⁵⁸ Ebd., S. 319.

aus. Auch Gundolf betont die Maximin-Begegnung als Erfüllung eines lang gehaltenen Wunsches:

Um die Mitte des Lebens hat George den Menschen gefunden dessen Schönheit, Kraft, Glut, Reinheit, Fülle, Einfachheit, Adel, Anmut und Hoheit alles vergegenwärtigte was ihm je Geschichte bot, Zukunft verhieß. Sein eigenes Gebet, das göttliche Urbild und die menschliche Erscheinung waren eins geworden in Maximin.⁵⁹

Die Maximin-Verehrung Georges korrespondiert mit der von ‚großen Männern‘ der Geschichte ausgelösten Erwartung auf einen kommenden Helden. Als Beiträger des *Maximin-Gedenkbuchs* bekannte sich Gundolf öffentlich zu Maximin, was gleichzeitig ein Bekenntnis zu George war. Mit dem Maximin-Kult entwickelte George ein Regelsystem, auf das die Jünger eingeschworen werden sollten und das auf den ‚Meister‘ selbst zuführte. Die genealogische Einordnung Georges in die Reihe der Helden und die Selbstinszenierung der Kreis-Mitglieder als exklusive Adoranten basieren auf dem Maximin-Kult. George verschaffte sich selbst eine heroische Aura, etablierte eine exklusive Verehrergemeinde und legte somit die Grundlage für einen kollektiven Heroismus, in dem die Kreis-Mitglieder sich als elitäre Heldenvermittler im Sinne eines ‚Geheimen Deutschland‘ verstanden, welches George als Helden der Gegenwart einschloss. Das Verhältnis von historischem Personal und George lässt sich in den biographischen Schriften als eines der wechselwirkenden Heroisierung beschreiben: Alle Gestalten werden nach einem heroischen Wunschbild geformt, das sich aus den Eigenschaften aller Porträtierten generiert.⁶⁰

In dieser Tradition steht auch Max Kommerells Monographie *Der Dichter als Führer* (1928), in der zwar nicht George behandelt wird, aber seine ‚Vorgänger‘ Klopstock, Herder, Goethe, Schiller, Jean Paul und Hölderlin.⁶¹ Kommerell schreibt diesen Dichtern eine Wirkungsmacht aus einem „ungeheuren deutschen Kräftestrom“ zu.⁶² Im Kapitel über Hölderlin, der „tatverwandt, doch nicht zur Tat bestimmt“ sei,⁶³ spricht er von einer „heroischen Ebene“, auf der „immer wieder ein anderer [...] den Heros dar[stelle] in wechselnder Gestalt“.⁶⁴ Analog zu dieser „heroischen Ebene“ lässt sich die heroische Genealogie des Kreises deuten, die einem ‚Urbild‘ folgend mit wechselndem Personal besetzt wird. Noch bei

⁵⁹ Gundolf: George, 1920, S. 207.

⁶⁰ Mettler argumentierte noch anders: „Im Grunde ist nicht die Gestalt des Dichters George Gestalten vergangener Zeiten ähnlich, sondern umgekehrt, alle historischen Personen tragen die Züge der Dichterperson George, nach deren Bild sie gearbeitet wurden.“ Zit. n. Mettler: Stefan Georges Publikationspolitik, 1979, S. 84.

⁶¹ Kommerell: Der Dichter als Führer, 1928. Vgl. hierzu auch Haas: Heiland oder Führer? Der Dichter als Kulturheros, in: Der Kulturheros, hg. v. Andronikashvili/Schwartz/Thun-Hohenstein, 2017, S. 550–566.

⁶² Ebd., S. 7 (*Vorbemerkung*). Vgl. hierzu auch die tendenziöse Besprechung von Hans Rößner: Held und Volk im Georgekreis, in: Zeitschrift für Deutsche Bildung 14 (1938), S. 49–58.

⁶³ Kommerell: Der Dichter als Führer, 1928, S. 429.

⁶⁴ Ebd., S. 427.

Salin wird George als „grosser Enkel“ Goethes und als „Dantes Bruder in Geist und Leib“ beschrieben.⁶⁵ Auch Robert Boehringer präsentierte 1970 eine Helden-galerie mit dem Titel *Der Genius des Abendlandes*, die wie ein später Nachtrag zur Heldenverehrung im Kreis erscheint: George wird gleichberechtigt neben Homer, Sophokles, Platon, Alexander, Cäsar, Vergil, Dante, Michelangelo, Shakespeare, Napoleon und Goethe gestellt.⁶⁶ *Von Goethe zu George* lautet auch der Titel einer Essaysammlung, die sich im Vorwort „zum geistigen Erbe Stefan Georges“ bekennt und noch 1986 die vom Kreis selbst proklamierte Genealogie zieht.⁶⁷

2.3. Stilisierung des Lebens: Heldenkonstruktionen und Helden-typen

Welche Personalfiktionen wurden den in dieser Arbeit verhandelten Heldenfiguren zugeschrieben? Welche Art von Held resultierte aus diesen Konstruktionen? Goethe wurde in der gleichnamigen Monographie Gundolfs als modellhafte ‚Gesamtgestalt‘ präsentiert, deren Heldentum sich im Leben wie im Werk zeigte. Mit dem Bild der ‚Kräftekugel‘ entwickelte Gundolf ein holistisches Konzept, das es möglich machte, alle Aspekte des Helden, darunter auch unheroische Lebensmomente, einzubinden. Goethes Heldentum wurde nativistisch begründet: Mithilfe von Anekdoten, deren ‚höhere Wahrheit‘ er beschwore, entwickelte Gundolf das Bild eines organologisch aus eigenen Kräften sich formierenden Geisteshelden.

Bertrams Werkbiographie verweigerte von der ersten Seite an eine faktisch-wissenschaftliche Darstellung Nietzsches und präsentierte sich in Anlehnung an Gundolfs *Goethe* als ‚Legende‘ mit höherem Wahrheitsgehalt. Dadurch entzog sich der Autor der Verpflichtung zur Quellentreue und konnte nach eigenen Interessen Themen auswählen, unter deren Blickwinkel er Nietzsche betrachtete. Die in ihrer Entstehung massiv von George gesteuerte Schrift betonte Nietzsches dichterische Arbeiten ebenso wie seinen facettenreichen Charakter: Nietzsche wurde auf diese Weise zugleich als Abenteurer, als geistiger Herrscher, als kämpferischer Verfechter neuer Werte und als Mann der Tat in der Nachfolge von Alexander und Kolumbus präsentiert.

⁶⁵ Salin: Um Stefan George, 1954, S. 268.

⁶⁶ Robert Boehringer: Der Genius des Abendlandes, Düsseldorf/München 1970 (Drucke der Stefan-George-Stiftung). Im Vorwort schreibt Boehringer: „Seit 1930 besinne ich mich über diese grossen Geister. [...] Für mich ragt der Dichter über alle anderen hinaus [...]. [...] Manchmal schwankte ich ob die drei Täter in die reihe hineingehören · aber Alexander Caesar und Napoleon waren musisch.“ (ebd., S. 5). Vgl. Kap. V.

⁶⁷ Peter Putz Lehmann: Von Goethe zu George. Heidelberger Essays, Heidelberg 1986 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 3. Folge, 68). Auch das Interesse an George-Biographien ist ungebrochen, zuletzt erschien nach den durchaus umstrittenen Biographien von Robert E. Norton (*Secret Germany. Stefan George and his circle*, Ithaca 2002) und Thomas Karlauf (*Stefan George. Die Entdeckung des Charisma*, München 2007) eine biographische Studie von Kai Kauffmann, die Georges Leben aus seinem Werk heraus zu deuten versucht: Kauffmann: *Stefan George. Eine Biographie*, 2014. Vgl. das dortige einführende Kapitel *Zur George-Biographie*, S. 7–12.

Der Tatkraft Napoleon hingegen erfuhr bei Vallentin eine Neudeutung als „heroischer Schöpfermensch“, der in seiner Person die Grenze von Tat- und Geistesleistung überschritten. Napoleon wurde in die Nachfolge historischer Tatkraften gestellt und zugleich als Geistesleistung mit einer Vorliebe für die Dichtung präsentiert. Vermischte ‚Geschmacksverirrungen‘ Napoleons, etwa seine Vorliebe für den französischen Roman, zwangen den Autor Vallentin zu Umdeutungen, um das heroische Bild der Figur nicht zu gefährden. Als Gewähr wurde analog zur *Maximin-Vorrede* die Wirkung Napoleons auf die Zeitgenossen herangezogen, die auch auffallende Parallelen zum Charisma George aufwies.

Gundolf schließlich entwarf in *Caesar. Geschichte seines Ruhms* das Konzept eines überzeitlichen heroischen Urbildes, das seine Gestalt in verschiedenen historischen Figuren fand. Cäsar war diejenige historische Figur, die dieses Urbild am vollkommensten verkörperte. Er fungierte dadurch als Folie für nachfolgende Heldenfiguren. Da Heroisierung im George-Kreis ein Zuschreibungsakt war, der sich in einer Trias von heroischem Urbild (verkörpert in einer bestimmten Person), Gruppe der Heroisierenden und Gruppe der Rezipienten vollzog, wurde auch die Rezeption des Helden aufgewertet. Gundolfs Schrift legte nahe, die Rezipienten könnten als Mediatoren am Ruhm des Helden teilhaben.

Mit Franziskus, Dominikus und Bernhard von Clairvaux stellte der Kreis-Sympathisant Wolfram von den Steinen drei Heiligenfiguren neben die Helden des Kreises. Schon die Reihe *Heilige und Helden des Mittelalters* wies auf die besondere Stellung der Heiligenfiguren hin: Von den Steinen heroisierte sie insofern als er ihnen Qualitäten eines Tathelden zuschrieb, etwa eine kämpferische Natur, oder sie als Herrscher bezeichnete. Sie überwanden die Dekadenz der Gegenwart mit ihrem ‚Werk‘, so von den Steinen, und erhielten daher eine überzeitliche Wirkung, die sie mit den anderen Helden des Kreises verband.

Die stilisierten Lebensbeschreibungen konstruierten Heldengestalten, die als historische Persönlichkeiten zwar allgemein anerkannt waren, gleichzeitig aber eine Um- und Neudeutung erfuhren. In diesem Prozess der Re-Heroisierung wurden historische, ausschließlich männliche Personen als charismatische Verkörperungen eines zeitlosen heroischen ‚Urbildes‘ verstanden. Dies sollte sie vor einer vermeintlichen Konventionalisierung und Popularisierung bewahren und ins Elitäre zurückführen. Das Urbild und seine Verkörperungen in ausgewählten historischen Figuren bedingten sich wechselseitig: Das Modell gab die Auswahl der Figuren vor; die Figuren wirkten auf das Modell zurück. Die semantische Vagheit dieses Urbildes, hervorgerufen durch begriffliche Unschärfe, trug zur Auratisierung des Objektes bei. Die heroischen Qualitäten blieben bis auf wenige Ausnahmen unbestimmt. Die weitgehend synonyme Verwendung der Begriffe „Vorbilder“, „Helden“, „Helden“, „große Gestalten“, „die Großen“, „große Menschen“, „schöpferische Menschen“, „seltenste Menschen“, „Ahnen“, „große Ahnen“, „kosmische Menschen“, „große Personen“ und „Gesamt menschum“ verschleierte die Personalfiguration der Dargestellten. In den biographischen Schriften wurden die Figuren und ihre

Lebensläufe nicht in ihrem Alltag erfahrbar gemacht, sondern wie ein Standbild monumentalisiert: Sie mutierten zu Artefakten im Text. Zu dieser Stilisierung trug auch die Verwendung des Hyperlativs bei. Ausdrücke wie „höchstmenschlich“ und „richtigste Menschen“ zeigten: Die Heldenkonstruktionen des Kreises waren mit herkömmlichen lexikalischen Mitteln nicht umfassend beschrieben. Als rhetorisches Mittel, eigentlich Unmögliches zu propagieren, stellte der Hyperativ die Helden auf eine nicht mehr zu überbietende Hierarchiestufe und suchte die Nähe zu Nietzsches ‚Übermensch‘. Unschärfe und Offenheit des Konzeptes dienten den Autoren auch zur Selbstvergewisserung. Ihr Kreis erhielt den Charakter eines Geheimbundes, dessen Mitglieder allein eine vermeintlich ‚höhere‘ Wahrheit kamen. Gestärkt wurde der Bund durch die Ansprache der Leser als Gläubige: George, Gundolf und Wolters griffen in ihren theoretischen Schriften immer wieder auf Parallelen zu sakralen Figuren zurück, um die Verehrung von Heldenfiguren mit religiösen oder kultischen Praktiken gleichzusetzen. Wolfram von den Steinen schloss mit der Heroisierung von Heiligenfiguren an diese Tendenz an.

Durchgängig präsent war in den biographischen Schriften die Idee der Überzeitlichkeit von Heldenfiguren: Zwar wurden sie jeweils in eine bestimmte Zeit hineingeboren, entfalteten ihre Wirkung jedoch weit über diese Zeit hinaus. Diese überzeitliche Wirkung wurde als Beglaubigung ihres heroischen Gehalts herangezogen. In der synchronen Perspektive dienten die biographischen Schriften des Kreises einer expliziten Abgrenzung vom Kult um zeitgenössische, wilhelminische Heldenfiguren wie etwa Bismarck und Hindenburg. Die deutliche Kritik an der Gegenwart, die in den Texten formuliert wurde, war Ausdruck einer umfassenden Abwehrhaltung gegenüber den Zeitgenossen. Betont wurde hingegen die diachrone Perspektive: George und die Kreis-Biographen verehrten überzeitliche historische Heldenfiguren ebenso wie sie ‚ahistorische‘ Heldenmodelle tradierten. Der Rückbezug auf historische Figuren und ihre Stilisierung zu überzeitlichen Heldenfiguren standen im Dienste einer Zukunftsvision: Erst die Verehrung historischer Figuren könne die Gegenwart retten und Hoffnung für die Zukunft bringen.

Die Dichotomie von heroischem Wort und heroischer Tat war wiederholt Thema. Zwar stabilisierte das ihre Unterscheidung; diese wurde aber zugleich an konkreten Beispielen aufgehoben. Diese Aufhebung der strikten Trennung zwischen Wort und Tat markierte den besonderen heroischen Gehalt der historischen Gestalten: „Indem bei den politischen Gestalten die ‚Taten‘, wie es in antiker Stilisierung heißt, zu ihren Werken werden wie umgekehrt die Werke eines Künstlers seine ‚Taten‘, werden sie alle heroisch.“⁶⁸ Die Tendenz zur Ent-Individualisierung prägte die Heroisierung im Kreis insgesamt. Die Ästhetisierung der Figuren durch Metaphern wie die der ‚Kräftekugel‘ und die Eingliederung von Lebensverläufen in ein programmatisch-ästhetisches Konzept entmenschlichte die historischen Persönlichkeiten, enthob sie ihrer historischen Kontexte und konstruierte ein über-

⁶⁸ Mettler: Stefan Georges Publikationspolitik, 1979, S. 80f.

formtes Ideal überzeitlichen Heldentums. Einen wichtigen Beitrag dazu leisteten eine „Rhetorik der Heroisierung“ und eine Sprache, die nach Rossi zwischen „Dogmatik und Pathos“ angesiedelt war.⁶⁹ Weil die Autoren sich als Verkünder einer ‚höheren Wahrheit‘ verstanden, war ihre Sprache von einem assertorischen, belehrenden und suggestiven Stil geprägt, der den Leser ehrfürchtig machen sollte.⁷⁰ Die Wirkung der Texte wurde durch den Verzicht auf Orthographie und die Entscheidung für eine komplexe Syntax zum einen und durch rhetorische Mittel und Metaphern zum anderen bewusst gesteuert: Der Leser war zugleich dogmatisch angesprochen und semantisch überfordert, was bei kreisfernen Lesern durchaus Unverständnis und Ablehnung hervorrief.⁷¹ Stärker als in anderen Biographien waren zudem schreibendes Subjekt und portraitiertes Objekt verknüpft: Die Autoren kamen dem Objekt ihrer Darstellung insofern nahe, als sie mit dem Anspruch auftraten, ihre ‚wahre‘ Bedeutung exklusiv verstanden zu haben und sie kongenial zu präsentieren. Zugleich entrückten sie durch ihr elitäres Konzept die Figuren in eine heroische Sphäre, die nur ihnen als Autoren zugänglich war.

2.4. Selbsteroisierung: Teilhabe am Heroischen und heroische Haltung

Die Verfasser begründeten ausgewählte Figuren als Helden und vermittelten zwischen ihnen und der Leserschaft. Um die Heroisierung zu plausibilisieren, wählten sie bekannte historische Persönlichkeiten, anerkannte Geistes- und Tathelden aus Antike, Mittelalter und Neuzeit aus. An diesen kaum oder gar nicht umstrittenen Vorbildern konnten die Leser eine heroische Haltung exemplarisch einüben und sich zugleich auf zukünftige Helden einstellen. Das elitäre Konzept der Heldenverehrung im Kreis stabilisierte die Gemeinschaft jedoch vor allem nach innen. Die Verfasser übten Kritik an einer dem Helden ignorant gegenüberstehenden Massengesellschaft und hoben die eigene ‚Fähigkeit zur Heldenverehrung‘ hervor. Sie repitierter ihr Heldenmodell in immer neuen Variationen an immer anderen Gestalten und vertieften auf diese Weise die gegenseitigen Abhängigkeiten. Die Gemeinschaft verpflichtete jedoch auch gegen den eigenen Willen, wie etwa der Fall Bertrams zeigte. Er sträubte sich aber nur im Privaten gegen die Einflussnahme Georges und gehörte in der Außenwirkung fest zum Kreis.

Die Kreis-Mitglieder konturierten für sich und nach außen, so Rossi, „eine bestimmte soziale Persönlichkeitsstruktur, einen ‚Habitus‘, der ihren Aussagen und ihrem auktorialen ‚Ich‘ ein ganz unverkennbares Profil“ verlieh.⁷² Die Biographik des Kreises war in diesem Sinne ein Appell zu einer gemeinsamen ‚heroischen Hal-

⁶⁹ Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: *Scientia Poetica* 15 (2011), S. 169.

⁷⁰ Vgl. auch Jolles: Zur Frage des Stils in den wissenschaftlichen Schriften des George-Kreises, in: *German Life and Letters* 19 (1965/66), S. 287–291 sowie allgemein Gert Mattenkrott: Metaphern in der Wissenschaftssprache, in: *Studi Germanici*, N.F. 38/2 (2000), S. 321–337.

⁷¹ Vgl. Kap. IV.3.2.

⁷² Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: *Scientia Poetica* 15 (2011), S. 163.

tung‘, zu einem „ästhetisch-heroischen Lebensstil“,⁷³ der als Ersatz für die fehlende Tat fungierte. Die in den programmatischen Texten und den Biographien verlangte Kongenialität mit dem Helden wertete den Verfasser auf: Er rechnete sich das Schreiben der Biographie als heroisches Werk an. Der „innere Dialog von Gleich zu Gleich mit den Heroen“⁷⁴ verlieh dem Verehrer heroische Größe und stilisierte ihn zum ‚Haltungshelden‘.⁷⁵ Eine zentrale Strategie der Heroisierung war die Behauptung einer besonderen Nähe zum Objekt der Verehrung. Die Kreis-Mitglieder beanspruchten einen exklusiven Zugang zu den ansonsten tendenziell unnahbaren Heldenfiguren, die schon aufgrund ihrer historischen Distanz in eine unerreichbare Ferne entrückt schienen. Paradoxe Weise begründete sich diese exklusive Nähe aber über eine Haltung der distanzierten Ehrfurcht: „Die Ehrfurcht ist ebensoweit von der Anbetung wie vom blossen Genuss entfernt. Sie hält aufs strengste bewusst, dass das Betrachtete das Andere ist, sie hält Distanz.“⁷⁶ Erst diese Ehrfurcht gegenüber dem Objekt der Verehrung ermöglichte in der Logik des Kreises eine geistige, auf Ebenbürtigkeit ziellende Nähe. Auf die Gemeinschaft der Biographen sollte die Heldenverehrung selbstheroisierend zurückwirken. Die Heroisierungen dienten darüber hinaus dem Zweck der ‚Staatsbildung‘ Georges. Wie ein Nationalstaat benötigte das ‚Geheime Deutschland‘ Helden, um sich seiner selbst zu gewissern.⁷⁷ Nicht zufällig sprach Vallentin in einem Brief von einem „heroischen Reich“ Georges, für das die in den Biographien porträtierten Heldenfiguren als Ahnen bürgten.⁷⁸ Kreisexterne Rezensenten beschrieben die Adorationspraxis des Kreises gegenüber dem ‚Staatsgründer‘ George analog zur Heldenverehrung als sakrale Haltung.⁷⁹ Der Kreis habe in der höchsten Form des menschlichen Lebens den „Schlüssel zu einer heroischen Geistes- und Lebenshaltung“ gesucht.⁸⁰ Die hi-

⁷³ Kolk: Von Gundolf zu Kantorowicz, in: Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung, hg. v. Schönert, 2000, S. 199.

⁷⁴ Schlueter: Explodierende Altertümlichkeit, 2011, S. 289.

⁷⁵ Den Begriff ‚Haltungsheld‘ übernehme ich von Achim Aurnhammer.

⁷⁶ Vgl. Dolf Sternberger: Friedrich Gundolf. Zu seinem 50. Geburtstag, Rundfunkvortrag, 3.7.1930, masch. Typoskript, DLA Marbach, A: Sternberger, 89.10.547, S. 5f.

⁷⁷ Vgl. zur Rolle von Helden in der Nationalstaatsbildung etwa Linas Eriksonas: National Heroes and National Identities. Scotland, Norway and Lithuania, Brüssel 2004 oder Rudolf Speth: Die Funktion von Mythen und Heldenfiguren für die Entstehung von Nationalbewusstsein, in: Was ist deutsch? Fragen zum Selbstverständnis einer grübelnden Nation, hg. v. Georg Ulrich Großmann, Nürnberg 2006, S. 32–36.

⁷⁸ Brief von Vallentin an George, Berlin, 8.2.1927, StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13226.

⁷⁹ „Er wird [...] verehrt als [...] ein ganz exzentrischer Mensch, wie ein Priester, Prophet, Heiliger, fast wie ein Religionsstifter. [...] [T]atsächlich erinnert die Verehrung, die manche für ihn hegen, fast an das Gebaren der Apostel und Jünger.“ Zit n. Emil Reicke: Stefan George, der „Lyriker unserer Zeit“, in: Fränkischer Kurier Nürnberg vom 17.3.1914. Vgl. das Konvolut von Rezensionen zu Gundolfs Aufsatz *Stefan George in unserer Zeit* (1913) im Gundolf-Nachlass, GSA, Z4.

⁸⁰ Walter Willi: Der Ausdruckswillen der modernen Biographie, in: Wissen & Leben. Neue Schweizer Rundschau 5 (1925), S. 325–331, hier S. 327.

störische Figur blieb am Ende dieser Aneigungsprozesse und Indienstnahmen – Felix Heinzer spricht von einem heroisierenden „rhetorischen Sog“ – nicht unbeschadet zurück.⁸¹ Sie wurde ihrer menschlichen Charakteristika beraubt, aus ihrem historischen Kontext gelöst und von einem Kreis in den Dienst genommen, der ein breiteres Publikum aristokratisch ausschloss. Es blieb daher unvermeidlich, dass der Kreis sich heftiger Kritik ausgesetzt sah.⁸² Die Irritationen der Zeitgenossen über das Heldenmodell des Kreises wurden jedoch abgewehrt, indem der Öffentlichkeit kurzerhand die Kompetenz zur Heldenverehrung abgesprochen wurde. Salin spitzte dies rückblickend in seinen *Erinnerungen* zu:

Man hat diese Art der Betrachtung als ‚Heroisierung‘ zu entwerten gesucht. [...] [E]ine ‚Heroisierung‘ halten auch wir für verwerflich, wenn sie – wie es der Pöbel aller Stände und Völker nur zu gerne tat und tut – einen Popanz zum Heros umfälscht. Aber dem wahren Heros gegenüber ist ‚Heroisierung‘, das heißt: ihn als Heros und also in seinem hohen Wesen sehen, die einzige gemäße Form der menschlichen und wissenschaftlichen Näherung und die einzige fruchtbare Form des Erkennens. Wem Goethe nichts Andres ist als ein gewöhnlicher Mensch unter Millionen oder ein Geheimrat unter Tausenden oder ein Versemacher unter Hunderten, mit dem ist freilich nicht zu rechnen, weil ihm das Auge für Goethes überragende Grösse, ja für jede Grösse fehlt.⁸³

3. Innen- und Außenpolitik: Rezeption der Biographik und des Heldenmodells

3.1. Reaktionen aus dem Kreis

Stefan George und Mitglieder seines Kreises begleiteten und kommentierten die Biographien kritisch. Anhand von Briefen und Erinnerungsschriften lässt sich ermitteln, wie erfolgreich die Monographien ‚innenpolitisch‘ waren. Sie wurden überwiegend positiv aufgenommen. Als ‚Protagonist‘ der Kreis-Biographik erhielt insbesondere Gundolf viel Aufmerksamkeit. Er wiederum zeigte sich als kriti-

⁸¹ So Felix Heinzer in seiner Abschiedsvorlesung am 17. Juli 2015 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg mit dem Titel *Ist der Dichter ein Held? Vormoderne Stilisierungen von Autorschaft am Beispiel Notkers I. von St. Gallen*.

⁸² Dies zeigt auch eine Bemerkung Gundolfs, die in ihrer Deutlichkeit das angegriffene Selbstbewusstsein eines Kreises zeigt, der sich ständig neu beweisen musste: „Der Kreis ist weder ein Geheimbund mit Statuten und Zusammenkünften, noch eine Sekte mit phantastischen Riten und Glaubensartikeln, noch ein Litteratenklüngel (die Mitarbeiterschaft an den „Blättern für die Kunst“ ist an sich noch kein Zeichen der Zugehörigkeit), sondern es ist eine kleine Anzahl einzelner Menschen mit bestimmter Haltung und Gesinnung, vereinigt durch die unwillkürliche Verehrung eines grossen Menschen, und bestrebt der Idee die er ihnen verkörpert (nicht diktiert) schlicht sachlich und ernsthaft durch ihr Alltagsleben oder durch ihre öffentliche Leistung zu dienen. Alles was darüber draußen gemunkelt wird ist Klatsch von Dummköpfen, Witzbolden, Schwindlern oder Verleumubern.“ Zit. n. Gundolf: George, 1912, S. 31.

⁸³ Salin: Um Stefan George, 1954, S. 82f.

scher, aber wohlwollender Leser der anderen Biographien. Die gegenseitigen Lobeshymnen können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es ‚intern‘ auch distanzierte Töne zum ‚Gestalt‘-Konzept gab. Wie fielen die Reaktionen aus dem Kreis im Einzelnen aus?

Im November 1916 berichtete Gundolf an Elisabeth Salomon, täglich trafen „aus allen Richtungen Huldigungsschreiben wegen des Goethe“ ein.⁸⁴ Diese ‚Huldigungen‘ lobten Gundolfs Stil ebenso wie sein inhaltliches Konzept. Seine Sprache sei „wunderbar deutlich“ und „sehr farbig und lebendig“, so Erich von Kahler.⁸⁵ Der euphorisierte Wolters äußerte umfassende Zustimmung: „Was ich immer an Ihnen bewunderte: die Klarheit der begrifflichen Scheidung und die Gefülltheit dieser Begriffe mit aller Wärme, die der lebendige Stoff in sich trägt und ausstrahlt, ist hier zur Meisterschaft gediehen.“⁸⁶ Den programmatischen Ansatz des *Goethe* würdigten ebenfalls einige Freunde. Das „Monumentum honoris“ zeige „den Menschen als Ideeverleiblichung als *Heros seiner selbst* an diesem ewigen Beispiel mit den reinsten Mitteln der reichlichsten Wahrheit und der gehaltensten Leidenschaft“, so Karl Wolfskehl im Modus des Superlativs.⁸⁷ Auch Ernst R. Curtius war erfreut:

Ich habe heute das Balladenkapitel gelesen. Dies ist – bis jetzt – für mich der Höhepunkt des ganzen Werkes. Hier verschlingen sich alle Fäden, hier vermählen sich alle Gegensätze, hier ist die grösste Tiefe erbohrt und der weiteste Umfang ergriffen. Hier haben Sie etwas verwirklicht, was vielleicht noch wertvoller, jedenfalls seltener ist als Tiefsinn, Scharfsinn, Hellsinn: Totalität. Totalität als willige und fromme Schau eines Gesamt. Goethes Gestalt gegenüber haben Sie die Haltung erreicht, die Goethe zur Welt hatte. So empfinde ich dieses Kapitel wie eine überwältigende und unvorhergesehene musikalische Steigerung, wie das feierlich lösende, weihende Adagio einer Symphonie. Sie sind hier über alles hinausgegangen, was Ihre früheren Schriften an Genialität des Schauens und das Ballens aufwiesen.⁸⁸

Die Kreis-Mitglieder lehnten sich – wie das Beispiel Curtius eindrücklich zeigt – in ihrer superlativischen Zustimmung an Gundolfs Metaphorik und Lexik an. Die Monographie wurde nicht nur von Curtius als eine Steigerung früherer Arbeiten angesehen. Auch von Kahler schrieb an den Freund, der *Goethe* sei früheren Büchern deutlich überlegen „durch die viel reichere und complexere Anwendung einer Grundidee durch die völlig gelungene Durchdringung und mannigfaltige

⁸⁴ Brief von Gundolf an Salomon, St. Avold, 22.11.1916, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 52f, hier S. 52.

⁸⁵ Brief von Erich von Kahler an Gundolf, Wolfshausen 7.4.1916, in: Friedrich Gundolf/Erich von Kahler: Briefwechsel, hg. v. Pott, Bd. 1, 2012, S. 140.

⁸⁶ Brief von Wolters an Gundolf, Valandovo, 26.5.1916, in: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel, hg. v. Fricker, 2009, S. 140f.

⁸⁷ Brief von Wolfskehl an Gundolf, München, 27.11.1916, in: Karl und Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf, hg. v. Kluncker, Bd. 2, 1977, S. 133f. Kursivierung vom Verfasser.

⁸⁸ Brief von Curtius an Gundolf, Heidelberg, 2.10.1916, in: Friedrich Gundolf: Briefwechsel mit Herbert Steiner und Ernst Robert Curtius, hg. v. Helbing/Bock, 1963, S. 261f.

Belebtheit, mit der ein Seelisches durch alle Stufen der Formalität bis ins Technische hinunterverfolgt wird“.⁸⁹ Mit seiner Cäsar-Studie wiederum bediente Gundolf eine durch frühere Schriften genährte Erwartungshaltung des Kreises, so etwa diejenige von Kurt Hildebrandt nach der Lektüre der *Dichter und Helden*:

Ich wüßte kaum, was ich mir mehr hätte von Ihnen wünschen sollen, als ein Bild dieser drei großen Täter. Wenn nun der Napoleon von Vallentin herauskommt so möchte man auch von Ihnen noch eine ausführliche Darstellung von Alexander und Caesar wünschen.⁹⁰

Hildebrandts Worte zeigen, wie wichtig die Helden-Darstellungen aus dem Kreis für die Selbstvergewisserung der Mitglieder waren. Über den *Caesar* urteilte er später mit ehrfurchtvoller Distanz: „Wie Sie mit Ihrem unheimlichen Gedächtnis für Namen, Werke, Gestalten durch die Jahrtausende fliegen können, das hat allerdings für uns gewöhnliche Sterbliche, die sich da mühsam durchwinden, etwas fast beängstigendes.“⁹¹ Auch Wolfskehl äußerte sich erneut enthusiastisch. *Caesar* sei „vielleicht das lieblichste, gelenkigste, olympischste“ von Gundolfs Büchern, in dem „tiefgelehrtes Wissen und ein aufs schärfste urteilender und sichtender Verstand in platonischer Anmut einhergehen, ja zärtlich werden“.⁹² Die Ruhmesgeschichte rufe, so formulierte wiederum Wolters seine Zustimmung brieflich, „eine ganze Welt, unsere ganze Welt auf den Plan“.⁹³ Nach der Lektüre empfand er „tiefe Freude“, äußerte aber auch Kritik: „Meine Bedenken gegen die Betrachtung des Mittelalters [...] bleiben wohl bestehen und hie und da hat auch Ihr Feuer die weniger beachtlichen Geister nicht durchglühen können [...].“⁹⁴ Edith Landmann kritisierte Gundolfs *Caesar* hingegen vehement: „[Z]weifellos ist, [...] dass zur geschichte der helden auch ihr nachleben gehört; aber losgelöst von ihrem leben behält dies doch wohl immer etwas teilhaftes, etwas unbehaglich unvollständiges.“⁹⁵ Befremden drückte sie über die Entscheidung für eine Ruhmesgeschichte aus, denn die Rühmenden könnten „geister jeden ranges sein“ und auf diese Weise ungewollt „auf eine ebene“ rücken.⁹⁶ Ihre

⁸⁹ Brief von Erich von Kahler an Gundolf, Wolfratshausen 7.4.1916, in: Friedrich Gundolf/Erich von Kahler: Briefwechsel, hg. v. Pott, Bd. 1, 2012, S. 140.

⁹⁰ Brief von Hildebrandt an Gundolf, Berlin-Tegel, 5.11.1921, Gundolf-Nachlass, GSA, Gundolf V, 17e.

⁹¹ Brief von Hildebrandt an Gundolf, Wittenau, 12.12.1924, Gundolf-Nachlass, GSA, Gundolf V, 17e.

⁹² Karl Wolfskehl: Künster der Grösse. Friedrich Gundolf zu seinem heutigen 50. Geburtstag, in: Münchner Neueste Nachrichten 165 (20.6.1930). Wieder abgedruckt: Karl Wolfskehl: Künster der Grösse. Friedrich Gundolf, in: Gesammelte Werke. Zweiter Band. Übertragungen, Prosa, hg. v. Margot Ruben/Claus Victor Bock, Hamburg 1960, S. 292–298, hier S. 296.

⁹³ Brief von Wolters an Gundolf, Kiel, 22.6.1924, in: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel, hg. v. Fricker, 2009, S. 250f.

⁹⁴ Brief von Wolters an Gundolf, Kiel, 18.2.1925, in: ebd., S. 251f.

⁹⁵ Brief von Edith Landmann an Gundolf, Basel, 16.10.1924, in: Stefan George. Dokumente seiner Wirkung, hg. v. Helbig/Bock, 1974, S. 168.

⁹⁶ Ebd., S. 169.

missbilligende Haltung lässt sich vermutlich auf Georges Tadel zurückführen, der *Caesar* enthalte „nichts Interessantes“ und ihm fehle die „Befruchtung durch ein Höheres“.⁹⁷

Auch die weiteren ‚Gestalt‘-Monographien zogen das Augenmerk des Kreises auf sich, wenngleich weniger als Gundolfs Schriften. Ernst Glöckner verglich Bertrams *Nietzsche* mit dem *Goethe*: „Ein gemeinsamer Zug zog sie beide hervor [...]: die demütig dienende Ehrfurcht vor dem grossen Menschen, dass man wieder in ihnen ein Göttliches sieht und dieses wieder in ihnen verehren kann.“⁹⁸ Gundolf selbst fand in seinen Briefen an George lobende Worte: „Ich lese fleissig Bertrams Nietzsche mit stets wacher Freude über diese Leistung [...].“⁹⁹ Aber die Deutung von Nietzsches Verhältnis zur Dichtung kritisierte er: Bertram begreife „den Geist und die Musik darin, aber nicht die einmalige Seele und das Bildnerische“.¹⁰⁰ Bertram persönlich beglückwünschte er für die „aufregende, anziehende und scheidende Gewalt“ des Buches.¹⁰¹ Über Vallentins *Napoleon* fand Gundolf anerkennende Worte: „von stilistischen Umschweifen abgesehn, gut“.¹⁰² Elisabeth Salomon lobte in ihren Briefen enthusiastischer: „Eben les ich mit dauernd steigender Bewunderung Valentins [...] Napoleon.“¹⁰³ Wolf-ram von den Steinens Schriften nahm Gundolf mit Neugier wahr. Über Franziskus habe der Mediävist „sehr gut geschrieben“.¹⁰⁴ Während George christliche Themen in der Biographik ablehnte,¹⁰⁵ enthielt der Band *Franziskus und Dominikus* nach Gundolfs Meinung eine „gute Auswahl“ und eine „vortreffliche Einleitung“.¹⁰⁶ Salomon hingegen, aus der Distanz auf den Kreis blickend, missfiel der Ton: „Wolframs Franziskus-Einleitung finde ich doch nicht so glücklich: er hängt zu sehr an Woltersscher Ausdrucksweise.“¹⁰⁷ Als expliziter Kritiker der ‚Gestalt‘-Monographien des Kreises tat sich Michael Landmann hervor.¹⁰⁸ Er monierte nicht wie seine Mutter Edith die fehlende ‚Gestalt‘-Darstellung, sondern den geschichtstheoretischen Ansatz insgesamt: „Es fehlte der Blick auf Geschichte im überpersonellen Sinn, auf die sich akkumulierenden Leistungen der

⁹⁷ Zit. n. Vallentin, Gespräche mit Stefan George, 1967, S. 74.

⁹⁸ Brief von Glöckner an Bertram, 24.2.1918, in: Raschel: Das Nietzsche-Bild im George-Kreis, 1984, S. 191.

⁹⁹ Brief von Gundolf an George, Berlin, 22.11.1918, in: Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 315f, hier S. 315.

¹⁰⁰ Ebd., S. 316.

¹⁰¹ Brief von Gundolf an Bertram, Berlin, 10.09.1918, in: ebd., S. 321f, hier S. 321.

¹⁰² Brief von Gundolf an Salomon, Wolfshausen, 17.9.1920, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 245–248, hier S. 246.

¹⁰³ Brief von Salomon an Gundolf, Wien, 13.3.1923, in: ebd., S. 418–420, hier S. 418.

¹⁰⁴ Brief von Gundolf an Salomon, Heidelberg, 15.6.1924, in: ebd., S. 483f, hier S. 483.

¹⁰⁵ Vgl. Schlüter: Explodierende Altertümlichkeit, 2011, S. 288.

¹⁰⁶ Brief von Gundolf an Salomon, Heidelberg, 8.1.1926, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 586f, hier S. 586.

¹⁰⁷ Brief von Salomon an Gundolf, Rom, 25.1.1926, in: ebd., S. 590f, hier S. 590.

¹⁰⁸ Für Hinweise geht ein Dank an Markus Pahmeier.

Namenlosen, auf die unterschiedliche Physiognomie der Epochen.¹⁰⁹ Der heroisierenden Darstellung des Kreises widersprach er daher mit Nachdruck: „Das Stehenbleiben bei den Gestalten hat etwas Ästhetisierendes und wird dem Gesamt der Geschichte, die immer auch Geschichte der sozialstaatlichen Groß-Subjekte und der objektiv-geistigen Bereiche ist, nicht gerecht.“¹¹⁰

Die ausgewählten Reaktionen zeigen schlaglichtartig die Anerkennung, welche die Autoren aus dem kreisnahen Umfeld für ihre Monographien erhielten. Bewundernde, mitunter enthusiastisch übersteigerte Lobesworte galten sowohl der sprachlichen Gestaltung als auch der inhaltlichen Ausrichtung der Biographien. Die Rezeptionszeugnisse hoben hervor, wie wichtig die Schriften ‚innenpolitisch‘ waren. Sie wurden weitgehend akzeptiert und affirmativ gelesen. Indem Wolters die cässarische Ruhmesgeschichte als „unsere ganze Welt“ betrachtete, hob er die Bedeutung der Schriften für das Selbstverständnis des Kreises hervor. Dennoch war das ‚Gestalt‘-Konzept nicht unumstritten. Sowohl Detailfragen als auch die ‚Gestalt‘-Betrachtung als solche wurden infrage gestellt. Michael Landmann, zur Entstehungszeit der Biographien noch im jugendlichen Alter, verurteilte den geschichtstheoretischen Ansatz der Schriften jedoch erst aus der Retrospektive.

3.2. Kreisexterne Rezeption und Kritik

Die „georgische Lehre vom Heros“ sei den okkulten Disziplinen zuzurechnen, so Walter Benjamin. Er prangerte sowohl die postulierte Gewissheit der Behauptungen an als auch den eigensinnigen Umgang mit der historischen Wahrheit.¹¹¹ Abwegig erschien ihm die Engführung von Heros und Dichter.¹¹² Gundolfs dogmatischer Text erstarre das Leben Goethes zu einem Werk, von dem sich „mit dem Schein des Tiefsinns alles behaupten“ ließe.¹¹³ Benjamin traf durchaus den Kern der zeitgenössischen Kritik.¹¹⁴ Zu den schärfsten Kritikern Georges zählte Rudolf

¹⁰⁹ Michael Landmann: Erinnerungen an Stefan George. Seine Freundschaft mit Julius und Edith Landmann, Amsterdam 1980 (Castrum Peregrini, 141–142), S. 37.

¹¹⁰ Michael Landmann: Das Zeitalter als Schicksal. Die geistesgeschichtliche Kategorie der Epoche, Basel 1956 (Philosophische Forschungen, N.F., 7), bes. Kap. II.1. *Die Ideologie der großen Gestalten*, S. 6–9.

¹¹¹ Walter Benjamin (1930): Wider ein Meisterwerk. Zu Max Kommerell, „Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik“, in: Kritiken und Rezensionen, hg. v. Heinrich Kaulen, Berlin 2011 (Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe, 13.1), S. 271–279, hier S. 272f.

¹¹² Walter Benjamin: Goethes Wahlverwandtschaften, in: Johann Wolfgang Goethe: Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman. Erläuterungen von Hans-J. Weitz, Frankfurt a.M. 1995, S. 253–333, hier S. 290.

¹¹³ Ebd., S. 291.

¹¹⁴ Vgl. auch die Rezensionen, die 1933 und 1934 unter dem Pseudonym K.A. Stempflinger in der *Frankfurter Zeitung* erschienen: Walter Benjamin: Rückblick auf Stefan George. Zu einer neuen Studie über den Dichter. Von K.A. Stempflinger, in: Kritiken und Rezensionen, hg. v. Kaulen, 2011, S. 413–420 sowie Walter Benjamin: Der eingetunkte Zauberstab. Zu Max Kommerells „Jean Paul“. Von K.A. Stempflinger, in: Kritiken und Rezensionen, hg. v. Kaulen, 2011, S. 438–446. Vgl. zum Thema auch Michael Rumpf: Faszination und

Borchardt.¹¹⁵ Er betrachtete die Geschichtsschreibung des Kreises als „Umfälschung der Weltgeschichte auf Georges Posen“.¹¹⁶ Die kreisexternen Reaktionen fielen aber auch positiv aus. Zeitgenössische Stimmen betonten die Dynamik, welche die Gattung durch den Kreis in den 1920er Jahren erhielt.¹¹⁷ Theodor Heuss etwa berichtete in seinen *Erinnerungen* von dem positiven Eindruck, den die ‚Ges-talt‘-Monographien des Kreises auf ihn gemacht hatten.¹¹⁸ Emphatisch begrüßt wurde der Wille zu einem ‚neuen Mythos‘: „Es ist eine der größten Taten Georges, daß er dem bürgerlichen Individuum wieder den heroischen Menschen gegenübergestellt hat: Der heroische Mensch, der nicht mehr ein Opfer der Schicksals-gewalten ist, sondern der ihnen als Kämpfer entgegentritt [...].“¹¹⁹

Gerade Gundolfs *Goethe* rief eine Fülle publizistischer Reaktionen, auch aus dem Ausland, hervor.¹²⁰ Darunter waren positive Besprechungen, die in enthu-

Distanz. Zu Benjamins George-Rezeption, in: Walter Benjamin – Zeitgenosse der Moderne, hg. v. Peter Gebhardt u.a., Kronberg/Ts. 1976 (Monographien Literaturwissenschaft, 30), S. 51–70 sowie Geret Luhr: Ästhetische Kritik der Moderne. Über das Verhältnis Walter Benjamins und der jüdischen Intelligenz zu Stefan George, Marburg 2002.

¹¹⁵ Vgl. etwa die berühmte Rezension von Rudolf Borchardt: Stefan Georges „Siebenter Ring“, in: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelbänden, Prosa I, hg. v. Marie Luise Borchardt, Stuttgart 1957, S. 258–294 sowie die polemische, ursprünglich nicht für den Druck bestimmte Schrift von Rudolf Borchardt: Aufzeichnungen Stefan George betreffend. Aus dem Nachlaß hg. u. erläutert v. Ernst Osterkamp, München 1998 (Schriften der Rudolf-Borchardt-Gesellschaft, 6/7). Vgl. dazu auch Ernst Osterkamp: Poesie des Interregnum. Rudolf Borchardt über Stefan George, in: Rudolf Borchardt und seine Zeitgenossen, hg. v. dems., Berlin/New York 1997 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturge-schichte, 10), S. 1–26 sowie Dieter Burdorf: Kopf statt Ohr. Rudolf Borchardt als Kritiker Stefan Georges, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring‘, hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 353–377.

¹¹⁶ Rudolf Borchardt: Pseudognostische Geschichtsschreibung (1930), in: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelbänden, Prosa IV, hg. v. Marie Luise Borchardt, Stuttgart 1973, S. 292–298, hier S. 294.

¹¹⁷ Willi: Der Ausdruckswillen der modernen Biographie, in: Neue Schweizer Rundschau 5 (1925), S. 328 oder h.m.: Heroische Geschichtsbetrachtung, in: Tagespost Graz (19.7.1926), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z10.

¹¹⁸ „Sehr wichtig wurden mir damals die großen geschichtlichen Prosawerke, die aus dem Kreis von Stefan George ans Licht traten. Zu ihm selber gewann ich kein inneres Verhältnis; es störte mich wohl immer das esoterische Drum und Dran und das artistisch-bewußte Wortgefüge seiner Lyrik. Doch dann erfuhr ich aus den Leistungen seiner Schüler etwas von der Kraft und Zucht, die von ihm ausging, in der sprachlichen Gestaltung wie in der großen Anlage: Es würde mir undankbar erscheinen, wollte ich nicht ein Wort davon sa-gen, was mir alle Arbeiten von Friedrich Gundolf, seit seinem herrlichen Shakespeare-Werk, von Wolters, Kommerell und anderen bedeutet haben. Nicht das, was man bei ihm lernen konnte – und dies war nicht wenig –, entschied bei solcher Bewertung, sondern das Maß des Anspruchs, das sie stellten.“ Zit. n. Theodor Heuss: Erinnerungen. 1905–1933, 5. Aufl., Tübingen 1964, S. 354.

¹¹⁹ Bruno E. Werner: Das Erlebnis Stefan George, in: Deutsche Allgemeine Zeitung (8.6.1928), zit. n. Stefan George. 1868 · 1968. Der Dichter und sein Kreis, hg. v. Zeller, 1968, hier S. 354.

¹²⁰ Etliche ausländischen Rezensionen, vor allem italienische, französische und niederländi-sche, sind im Gundolf-Nachlass gesammelt. Vgl. GSA, Z5 und Z5a.

siastischen Hymnen gipfelten. Das Werk sei „reich, überreich [...] an tiefen, treffenden, vielfach neuen und stets bedeutsamen Wahrheiten über Goethe“.¹²¹ Ernst Cassirer brachte seine Bewunderung zum Ausdruck. Er prophezeite – trotz der Differenzen zu seiner eigenen Anschauung¹²² – Gundolfs geistesgeschichtliche Betrachtung als philologische Methode der Zukunft.¹²³ Ähnlich attestierte Georg Lukács dem Literaturwissenschaftler Gundolf, eine „vollkommen neue Art Literaturgeschichte zu schreiben“, und betonte die geistige Größe des Verfassers: „Nur Goethe congeniale Menschen wären zu einer solchen Darstellung imstande.“¹²⁴ Von einem „höchst erfreulichen Höhepunkt“ der Goethe-Biographik sprach Harry Maync.¹²⁵

Im September 1930 verkündeten anderthalb Dutzend Tageszeitungen gleichzeitig die 13. Auflage des Buches. Gundolfs *Goethe* erfreute sich knapp 15 Jahre nach Erscheinen noch einer großen Leserschaft. Ein Rezensent der *Königsberger Allgemeine Zeitung* ließ sich sogar zu der Frage hinreißen: „Kann über Gundolf hinaus noch etwas über Goethe zu sagen übrig bleiben?“¹²⁶ Wenngleich Erich von Kahler der zeitgenössischen Philologie eine Meinung vorzuschreiben versuchte („Auch den Fachhirnen muss, denk ich, deutlich werden, dass es die vordidliche Monographie, dass es zum erstenmal wirklich Geistesgeschichte ist, die darin gegeben wird.“¹²⁷), konnte er ihre Bedenken und eine brüské Ablehnung nicht verhindern. Um das Buch setzte eine Debatte ein, die über eine fachinterne Diskussion weit hinausging.¹²⁸ Im Zentrum der Kritik stand die Frage nach

¹²¹ Richard Meßleny: Rez. Friedrich Gundolfs *Goethe*, in: Archiv für Geschichte der Philosophie 31 (1918), S. 231–237, hier S. 231.

¹²² „Ich habe bei der Lektüre ihres Werkes oft den Eindruck gehabt, daß wir, von ganz verschiedenen Ausgangspunkten herkommend und vielleicht auf ganz verschiedene Ziele hingehend, uns in der Mitte des Weges begegnen.“ Zit. n. Brief von Ernst Cassirer an Gundolf, Berlin, 6.10.1916, Gundolf-Nachlass, GSA, Briefe 3aC1. Cassirer nimmt an dieser Stelle Bezug auf seine Schrift *Freiheit und Form. Studien zur deutschen Geistesgeschichte*, Berlin 1916, die auch ein Kapitel zu Goethe enthält.

¹²³ Brief von Ernst Cassirer an Gundolf, Berlin, 18.10.1916, Gundolf-Nachlass, GSA, Briefe 3aC1.

¹²⁴ Die Aussagen sind überliefert in einem Brief von Salomon an Gundolf, Heidelberg, 29.11.1916, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 56–58, hier S. 57f.

¹²⁵ Harry Maync: Die Goethe-Literatur während des Weltkrieges, in: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 4 (1917), S. 263–303, hier S. 268. Vgl. auch Harry Maync: Geschichte der deutschen Goethe-Biographie. Ein kritischer Abriß, Zweiter Abdruck, Leipzig 1904 sowie Harry Maync: Die Entwicklung der deutschen Literaturwissenschaft. Rektoratsrede gehalten am 13. November 1926, dem 92. Stiftungsfeste der Universität Bern, Bern 1927.

¹²⁶ Er räumte aber ein, Gundolfs „ausgeprägte Eigenart“ und seine „scharf gezogenen Grenzen“ könne man nicht leugnen. Zit. n. Walther Harich: Witkops ‚Goethe‘, in: Königsberger Allgemeine Zeitung (23.9.1931), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z5.

¹²⁷ Brief von Erich von Kahler an Gundolf, Wolfratshausen 7.4.1916, in: Friedrich Gundolf/Erich von Kahler: Briefwechsel, hg. v. Pott, Bd. 1, 2012, S. 140.

¹²⁸ Vgl. die detaillierte Nachzeichnung der Debatte bei Höppner: Zur Kontroverse um Friedrich Gundolfs „Goethe“, in: Kontroversen in der Literaturtheorie – Literaturtheorie in der

der Wissenschaftlichkeit des Textes.¹²⁹ Der Streit gipfelte mit der Herausgabe eines *Euphorion*-Sonderheftes,¹³⁰ in dem die Herausgeber und Beiträger sich bemühten, Widersprüchlichkeiten des *Goethe* festzustellen.¹³¹ Man warf Gundolf vor, das Buch sei als wissenschaftliches Werk nicht zu akzeptieren: „In Gundolfs Goethe dominiert das Uebergewicht des Künstlertums. Deshalb gehört das Werk mehr der schönen Literatur als der Wissenschaft an.“¹³²

Gundolfs *Caesar. Geschichte seines Ruhms* wurde ebenso intensiv diskutiert.¹³³ Das *Mannheimer Tageblatt* titelte seine Rezension mit „Der neue Gundolf“.¹³⁴ Seine Sprache stieß auf Zustimmung¹³⁵ wie auch auf Kritik: „Die gewandte Darstellung leidet hie und da durch den Gebrauch befremdender, gesuchter Worte, und die Lektüre wird erschwert durch überaus mangelhafte Interpunktion.“¹³⁶ Etliche Rezessenten verfielen selbst in Gundolfs Sprachduktus.¹³⁷ Seine Schrift wurde selbst dann gewürdigt, wenn die Rezessenten nicht übereinstimmten („eine stolze Bereicherung, auch wo man widersprechen muß“).¹³⁸ In der *Neuen Zürcher Zeitung* fiel das gewichtige Urteil: „eine gewaltige Trilogie der europäischen Geistesgeschichte“.¹³⁹ Die *Vossische Zeitung* resümierte: „Was bedeutet der neue Cäsar-Kult bei Gundolf [...]? Heldenverehrung, Heldensehnsucht.“¹⁴⁰ Vossler verwarf vor allem die Theorie des Ruhms. Er vermutete in der Cäsar-

Kontroverse, hg. v. Klausnitzer/Spoerhase, 2007, S. 183–205. Vgl. auch Wolfgang Höppner: Eine Institution wehrt sich. Das Berliner Germanische Seminar und die deutsche Geistesgeschichte, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, hg. v. König/Lämmert, 1993, S. 362–380.

¹²⁹ Kruckis: „Ein potenziertes Abbild der Menschheit“, 1995, S. 320.

¹³⁰ Euphorion (1921), Vierzehntes Ergänzungsheft (Gundolf-Heft), hg. v. Josef Nadler/August Sauer.

¹³¹ August Sauer: Vorbemerkung, in: Euphorion (1921), S. III–IV.

¹³² Julius Petersen: Rez. zu Gundolf, Goethe, in: Literaturblatt für germanische und romanesche Philologie 39 (1918), Sp. 218–229, hier Sp. 229.

¹³³ Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9. Hier sind knapp 100 Rezessionen gesammelt, darunter auch Rezessionen aus Italien, Frankreich, England, USA und Israel.

¹³⁴ Richard Wolf: Der neue Gundolf. Cäsar und die Jahrtausende, in: Mannheimer Tageblatt (10.12.1924), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9.

¹³⁵ J. Kreutzer: Rez. Friedrich Gundolf: Cäsar. Geschichte seines Ruhms, in: Kölnische Zeitung (11.12.1924), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9. An anderer Stelle: „[W]ieder bewundern wir die Fähigkeit, in Antithesen von größter sprachlicher Feinheit und Knappheit plötzliches Licht über sehr verschlungene Sachverhalte zu gießen.“ Zit. n. Paul Wegwitz: Rez. Friedrich Gundolf: Cäsar, Geschichte seines Ruhms, in: Die Tat 18/1 (1926/27), S. 148–150.

¹³⁶ Franz Kampers: Rez: Gundolf, Friedrich: Caesar, in: Literarischer Handweiser 3 (1925), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9.

¹³⁷ Vgl. etwa Paul Wegwitz: Rez. Friedrich Gundolf: Cäsar, Geschichte seines Ruhms, in: Die Tat 18/1 (1926/27), S. 148–150.

¹³⁸ Kurt Uram: Gestaltwandel Cäsars, in: Die Zeit (28.12.1924), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9.

¹³⁹ Ernst Howald: Cäsar, in: Neue Zürcher Zeitung (4.1.1925), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9.

¹⁴⁰ Moritz Goldstein: Julius Cäsar und sein Ruhm. Brandes und Gundolf, in: Vossische Zeitung (5.4.1925), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9.

Monographie nur die Reste eines „Kinder- oder Jünglingsglaubens“, die Erfüllung eines „posthumen Knabenwunsches“.¹⁴¹ Arthur Schnitzler, der sich in seinem Aufsatz *Der Geist im Wort und der Geist in der Tat* (1927) mit Gundolfs Thesen beschäftigte,¹⁴² richtete sich dezidiert gegen die Symbiose gegensätzlicher Qualitäten in einer Person.¹⁴³ Dolf Sternberger hingegen zollte Gundolf Anerkennung: Er sei „weit über die Grenzen der Heldenverehrungsdoktrin hinausgegangen, die ihm von Stefan George mitgegeben war“.¹⁴⁴

Bei der Lektüre von Bertrams *Nietzsche* empfand Thomas Mann „ernsteste Rührung und Dankbarkeit, die Empfindung wahrhaft tröstlichen, freundschaftlich wissenden Zuspruchs, eine Rückblick-Ergriffenheit beim Betrachten dieser geistigen Landschaft [...].“¹⁴⁵ Hermann Hesse äußerte sich wohlwollend: Das Buch sei „gewiß eines der wertvollsten Bücher des heutigen Deutschland“.¹⁴⁶ Andere Stimmen waren zwiespältiger: Bertrams Theorie der Legende sei eine „arge Übertreibung“ und ein „Widerspruch mit seinem eigenen Verfahren“.¹⁴⁷ Bertram liefere nicht – wie angekündigt – eine Mythologie, sondern offensichtlich lediglich eine „Sehnsucht nach der Verzauberung“.¹⁴⁸ Auch Wolfram von den Steinen wurde kritisch rezensiert. Seine Reihe *Heilige und Helden des Mittelalters* zeige zwar einen „gesunden Sinn für Lebendigkeit und Bedeutung“,¹⁴⁹ aber „die Absicht des Ganzen [sei] kaum ausschließlich wissenschaftlicher Art“.¹⁵⁰ Wer dem Kreis wohlgesonnener war, registrierte erfreut die Prägung durch George. Von ihm habe von den Steinen „den Einfluss überragender Persönlichkeiten auf die Geschichte zu sehen gelernt“.¹⁵¹ Auch andere Rezessenten nahmen diese

¹⁴¹ Vossler: Vom sprachlichen und sonstigen Wert des Ruhmes, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 4/1 (1926), S. 226–239, hier S. 238.

Dirk Werle hat die Kritik Vosslers ausführlich nachgezeichnet und die Briefe an Gundolf ediert. Vgl. Werle: Vossler gegen Gundolf, in: George-Jahrbuch 8 (2010/11), S. 103–127.

¹⁴² Schnitzler: Der Geist im Wort und der Geist in der Tat, 1927.

¹⁴³ Brief von Arthur Schnitzler an Gundolf, Wien, 12.2.1927, Gundolf-Nachlass, GSA, Briefe 32d.

¹⁴⁴ Dolf Sternberger: Rede zum Gedächtnis Friedrich Gundolfs anlässlich seines hundertsten Geburtstages, Hessischer Rundfunk, 7.6.1980, masch. Typoskript, DLA Marbach, A: Sternberger, 89.10.616.

¹⁴⁵ Brief von Thomas Mann an Bertram, München, 21.09.1918, in: Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe, hg. v. Jens, 1960, S. 74–78, hier S. 76. Vgl. Kap. IV.2.1.

¹⁴⁶ Hermann Hesse: Nietzsche. Von Ernst Bertram, in: Vivos voco 1 (1919/1920), S. 78.

¹⁴⁷ Alois Riehl: Bertrams Nietzschebuch, in: Deutsche Literaturzeitung 27/28 (1919), Sp. 515–518, hier Sp. 516 (mit Fortsetzungen in den Folgeheften 29, Sp. 547–550, und 30, Sp. 571–574).

¹⁴⁸ Friedrich Würzbach: Die Wandlung der Deutung Nietzsches, in: Blätter für Deutsche Philosophie. Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft 4/2 (1930), S. 202–211.

¹⁴⁹ Friedrich Baethgen: Rezension zu Wolfram von den Steinens Heilige und Helden des Mittelalter, in: Deutsche Literaturzeitung (8) 1927, Sp. 367–371, hier Sp. 369. Sie wird in von den Steinens Nachlass in der UB Basel verwahrt, Signatur: NL 85, I 2.

¹⁵⁰ Ebd., Sp. 370.

¹⁵¹ Paul König: Der Kulturhistoriker Wolfram von den Steinen 1892–1967. Zum Gedächtnis seines achzigsten Geburtstages am 23. November, in: Die Tat 277 (25.11.1972), S. 26.

Ausrichtung wahr: „Sein Ausgangspunkt war Stefan George, und von diesem Punkt läuft eine gerade Linie durch alle seine Arbeiten zur Kultur und Geschichte des Mittelalters.“¹⁵² 1931 erschien unter dem Titel *Helden und Heldenverehrung* eine polemische Kritik der beiden George-Monographien von Gundolf und Wolters. „Dieser Wolters ist von einer schriftstellerischen Hilfslosigkeit, die nur durch den Mangel an Talent menschlich sympathisch wirkt“, zielte der Rezensent auf den Autor, ließ aber auch Gundolf nicht unbeschadet: Dieser sei „ein unerträglicher Schriftsteller, der sich lieber den Arm ausreißt, als eine Katze Katze zu nennen und nicht ein biegssames kaiserliches Geschöpf mit glühenden Augen und sanfter Spur [...].“ Negativ falle diese Art der Biographik auf George zurück: Seine Schüler machten aus ihm ein „gipsernes Monument“, mehr noch: „[D]er Held des Woltersschen Buches könnte bequem aus Pfefferkuchen gebacken sein“, so urteilte der ebenso erboste wie amüsierte Rezensent.¹⁵³

Die Rezeptionszeugnisse zeigen die ‚außenpolitischen‘ Grenzen der elitären Haltung des Kreises. Wenngleich es sehr viele positive Reaktionen gab, mangelte es doch häufig an Glaubwürdigkeit – insbesondere bei kreisfernen Intellektuellen. Zwischen unbedingtem Wahrheitsanspruch des Kreises und Überzeugungskraft in der Öffentlichkeit klaffte eine große Lücke. Zu durchschaubar erschien die Absicht, die Geschichte ‚großer Männer‘ auf George zuzuschneiden. Die Kreis-Autoren reizten ihre Orientierung auf George und die damit einhergehenden methodischen Ansätze zu sehr aus, als dass ihre Schriften für eine breitere fachwissenschaftliche oder bildungsnahe Öffentlichkeit akzeptabel gewesen wären. Hans Blumenberg brachte in seiner Studie zur *Präfiguration* diese Form der Ausreitung auf den Punkt und wies zugleich auf ihr natürliches Ende hin: „Rituale müssen bis zur Erschöpfung ausgeschöpft werden.“¹⁵⁴

¹⁵² Curt Hohoff: Dem Mittelalter auf der Spur, in: Süddeutsche Zeitung 90/91 (Ostern 13./14./15.4.1968), S. 89.

¹⁵³ Richard: Helden und Heldenverehrung, in: Gegner. Zeitschrift für neue Einheit 5 (1931), S. 27.

¹⁵⁴ Blumenberg: *Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos*, hg. v. Nicholls/Heidenreich, 2014, S. 15.